

## **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

### **Alpenwanderungen**

Fahrten auf hohe und höchste Alpenspitzen ; mit zahlreichen Illustrationen in Ton- und Farbendruck ; nach den Originalberichten ausgewählt, bearbeitet und gruppiert für junge und alte Freunde der Alpenwelt

Aus den Centralgruppen der Schweizer-Alpen

**Grube, August W.**

**Oberhausen u. Leipzig, 1874**

Dritter Abschnitt. Finsteraarhorngruppe

## Dritter Abschnitt.

---

### Finsteraarhorngruppe.

---

#### 1. Das Finsteraarhorn, die Schreckhörner, die Jungfrau.

Das „Berners-Oberland!“ In diesen zwei Worten drängt sich — sei es als Erinnerung für den, welcher seine Schönheit genossen hat, sei es als Wunsch für den, welcher sie erst genießen will und im Begriff steht, eine Schweizerreise zu unternehmen — die ganze Fülle und Mannigfaltigkeit der Naturwunder, welche die Schweiz zu bieten hat, zusammen. Wohl werden die Berners-Alpen, was das Grandiose der Massenerhebung betrifft, von der Montblanc- und Monterosa-Gruppe noch übertroffen und das Ober-Engadin, namentlich die Bernina-Gruppe, kann in mancher Beziehung mit ihnen wetteifern; aber jenen Verein des Großen, Gewaltigen, Schrecklichen mit dem Anmuthigen, Reizenden, Lieblichen; jene nahe Berührung des Heroisch und Idyllischen, des warmen, behäbigen, wohl angebauten Tiefthals mit den Schnee- und Eiszüften der Riesen des Hochgebirges; jene Ausgleichung und Durchdringung der Kontraste zu Bildern reinsten Schönheit und Harmonie: das treffen wir doch nirgends so wie im Berner Oberlande.

Der große schöne Genfersee ist von dem Montblanc weit entfernt, der Monterosagruppe fehlt es ganz an größeren Scen: Thuner- und Brienersee dringen bis nahe an den Fuß der Jungfrau und des Finsteraarhorns heran. Die Jungfrau, die Königin der Finsteraarhorngruppe, ist Alles in Allem genommen doch wohl

der schönste Alpengipfel der Schweiz, wie das Wetterhorn die schönst geformte Felspyramide; die Gruppe der Jungfrau mit Mönch und Eiger, von der Wengernalp gesehen, ist wohl die schönste Berggruppe, die man sehen kann; der Rosenlaui-gletscher, obwohl nicht groß und in neuerer Zeit sehr abnehmend, hat das reinste in den Farben des Azurblauen schillernde Gletschereis; die Wasserfälle — Gießbach, Staubbach, Reichenbach, Schmadribach — sind von der schönsten Eigenthümlichkeit und Mannigfaltigkeit; die grünen Weiden und Alpwiesen vom saftigsten Grün und im Gegensatz zu ihnen erreichen die Schneefelder und Gletscherströme eine solche Ausdehnung, daß sie mit denen des Monterosa nicht nur wetteifern können, sondern sie übertreffen. Der Aletschgletscher ist bekanntlich der allerlängste der Schweiz. Seine Längenausdehnung beträgt 75,900 Fuß = 3,<sub>28</sub> Meilen, während der Gornergletscher, der bedeutendste der Monterosagruppe, nur 48,000 Fuß = 2,<sub>07</sub> Meilen und der Glacier des bois des Montblanc nur 46,200 Fuß = 1,<sub>97</sub> Meilen erreicht. Sehen wir aber auf die Ausarbeitung des Reliefs, auf die Plastik der Hochgipfel, so übertrifft die Mannigfaltigkeit und Eigenthümlichkeit ihrer Form alle anderen Alpenstöcke.

Kein Wunder, daß die Thäler der Berner Alpen der Tummelplatz aller Schweizerreisenden, besonders der von Norden kommenden Engländer, Deutschen und Russen geworden sind! Bequeme Eisenbahn- und Dampfschiffahrts-Linien, bequeme Pässe, bequeme Gletscher- und Hochwarten zur Ansicht der höchsten Gipfel — wie das Faulhorn und der Sockel zwischen diesem und dem Wetterhorn, die „große Scheideck“ genannt — Alles ladet ein und zieht an!

Nur diese höchsten Gipfel selber — sie sind sehr vornehme und gestrenge Herren geblieben, die durchaus nicht leicht zugänglich sind und in der Schwierigkeit ihrer Besteigung mit dem Montblanc und Monterosa wetteifern. Ja, die beiden letztgenannten hohen Häupter sind bereits viel populärer und herablassender, dem Touristenschwarm vertrauter geworden, als das finsterblickende schroffe Finsteraarhorn und das gefährliche, seinen Namen nicht vergebens führende Schreckhorn! Und obwohl die stolze Jungfrau in ihrer Sprödigkeit längst überwunden worden ist und öfter bestiegen wird, so macht sie es ihren Verehrern doch keineswegs

leicht, sie zu erobern; die Jungfrau-Besteigungen haben noch kaum die Zahl „hundert“ erreicht, während die Montblancbesteigungen diese Zahl längst überschritten haben.

Wie die granitische Hauptmasse des Montblanc in der Dent du Midi, den Diablerets und dem Strubel den Kalkalpen angehörige Vasallen hat, so haben die Gipfel des granitischen Kerns der Finsteraarhorn-Gruppe: das Bietschhorn, Aletschhorn, die Jungfrau, der Mönch, das Finsteraarhorn und Schreckhorn gleichfalls Vasallen zur Seite in den meist mit glänzendem Firn überdeckten, der Kalksteinbildung angehörigen, Hochgebirgen des Alets, des Dolbenhorns, der Blümlisalp, des Silberhorns, Eigers, Wetterhorns. Zwischen dem Niesen (am Südufer des Thuner-Sees) und den Hügeln von Aeschi bricht die wilde Kander hervor, in den Thunersee mündend. Gehen wir vom See aus das Kanderthal aufwärts bis nach Frutigen und verfolgen das Thal südlich bis nach Kandersteg zur Gemmi: so haben wir die Westgrenze der Gruppe gegen die Alpen des Saane- und Simmenthals gezogen. Im Norden wird die Grenze gebildet durch das Südufer des Thuner- und Brienzerses und von der Aar bis zur Grimfel, und geht von da abwärts zur Rhone nach Oberwald, das Gebiet der Aar von dem der Rhone scheidend.

Südwärts vom Brienzers-See erreicht die mächtige Berggruppe in der Jungfrau (12,828 Fuß) und dem Finsteraarhorn (13,160 Fuß) ihre höchste Erhebung. Zwischen beiden liegt eine gewaltige Firnwüste, in die sich nur selten der Fuß des Menschen wagt, die aber von der Thierwelt ebenso sehr gemieden wird. Mitten aus diesem Eis- und Firnmeere ragen, zwischen Finsteraarhorn und Jungfrau nach Süden ziehend, die Berner (großen) und Walliser Riescherhörner in zackiger Kette auf und von allen den hochgelegenen Firnmulden ziehen Gletscher nach allen Weltgegenden. Nach Süden zwischen den Riescherhörner und dem Finsteraarhorn senkt sich der mächtige Rieschergletscher, nördlich vom Finsteraarhorn zwischen diesem und dem Strahleckhorn spannt sich der Bogen des Finsteraarhorngletschers, in den von Norden her der Lauteraargletscher mündet, der von den Lauteraarhörnern und der Ostflanke des großen Schreckhorns kommt. Die Jungfrau sendet nach Süden mehrere Gletscher; in ihrem Firnmeer beginnt bereits

der große Aletschgletscher, in welchen vom Aletschhorn der mittlere und vom großen Nesthorn herab der obere Aletschgletscher münden. Aus dem Winkel, der vom Vieischergrat und dem Grünhorn gebildet wird, senkt sich der Vieischergletscher, dessen Fortsetzung als unterer Grindelwaldgletscher tief zu Thale geht (bis zu 3150 Fuß); weiter nördlich kommt von den Schreckhörnern der obere Grindelwaldgletscher herab und am weitesten nach Norden vorgeschoben der Rosenlaugletscher vom Rosenhorn und Mettenhorn.

Oestlich vom Finsteraarhorn senken sich zwei bedeutende Gletscher zur Grimjel und dem Haslithale hinab: der Oberaargletscher, am Oberaarnhorn und Kastenhorn beginnend, zwischen Sidelhorn und Zinkenstock sich hindurchdrängend; und der noch mächtigere Unteraargletscher, der aus dem Zusammenfluß des Lauteraar- und Finsteraarhorngletschers sich bildet. Aus den genannten beiden Gletschern kommen zwei Bächlein hervor, die Oberaar und Unteraar, die sich am Fuß der Zinkenstöcke vereinigen und im Aarboden den Aarfluß bilden, der über und zwischen Felsen sich Bahn brechend, eilenden Laufes dem Brienzsee zufließt.

Dort oben an den Aarquellen berührt sich die Finsteraarhornmasse mit dem Gotthard-Massiv und dringt in dieses hinein. Der Grimjelpaß, an der Haussee 6665 Fuß hoch, führt auf die noch beträchtlichere Paßhöhe der Furka (7497 Fuß), am imposanten Rhonegletscher vorüber, zu dessen Füßen die Rhonequellen rieseln und in entgegengesetzter Richtung von denen der Aar nach dem Becken des Genfersees eilen. Gleich hinter dem Grimjelhospitz hat man einen überraschenden Blick auf das Finsteraarhorn und Schreckhorn; steigt man auf das nahe Sidelhorn hinauf, dann gewinnt man eine großartige Aussicht auf die ungeheuren Schneewüsten der Finsteraarhornmasse, auf die Spitzen der St. Gotthardgruppe, auf den langen Zug der Walliser Alpen bis über das Matterhorn hinaus. Zu den Füßen liegt der Oberaargletscher, gegenüber stehen die Spitzen des Thierberges, des Winterstockes und der breite Rücken des Galenstockes, aus deren Schneemulden der Rhonegletscher herabfließt.

## 2. J. J. Hugi's Versuche, auf das Finsteraarhorn zu gelangen.

Der Ruhm, sich zuerst in die Eismeece des Finsteraarhorn-Massivs und an den größten der riesigen Häupter gewagt zu haben, gebührt den Herren Rudolf und Hieronymus Meyer von Arau — denselben kühnen Männern, die ein Jahr zuvor (1811) zuerst die Jungfrau bezwangen. Dr. Rudolf Meyer, der Sohn des genannten Rudolf Meyer ging, nachdem vorhergegangene Versuche seines Vaters und Dufels fehlgeschlagen waren, allein vom Oberaaralp-Joch aus in Begleitung von zwei Walliser Führern: Alois Volker und Joseph Bartes, und zwei Oberhaslern: Kaspar Huber und Arnold Abbühl am 14. August 1812 zum Finsteraarhorn ab. Sie erreichten am folgenden Tage (15. August) bald nach Mittag die Stelle beim Rothhorn, wo sie schon früher campirt hatten und wählten sie abermals zum Nachtlager. Am folgenden Morgen des 16. August stiegen sie auf den oberen Viejschergletscher hinab (jetzt „Studerfirn“ genannt) und kletterten, nachdem sie einen Firnschrund überkrochen hatten, an den Felswänden des Finsteraarhorns empor. In die Eiskehlen mußten Tritte gehauen werden. Endlich, nach sechsstündigem Steigen, erreichte man die Kammhöhe. Dr. Meyer mußte wegen Erschöpfung auf dem schmalen Gletscherrücken zurückbleiben. Kaspar Huber blieb bei ihm. Die anderen drei Führer kletterten an dem letzten Gipfel empor und standen um 4 Uhr Nachmittags als die ersten Bezwinger des Finsteraarhorns auf dessen höchster Zinne.

Seitdem waren 16. Jahre vergangen, bis Hugi einen neuen Angriff des mächtigen Berghauptes wagte.

Professor Hugi aus Solothurn, ein eifriger Naturforscher und gründlicher Kenner der Alpen, der im Sinn und Geist Saussure's seine Ausflüge in's Hochgebirge unternahm; der weder Geld noch Mühe scheute, wo es galt, ein wissenschaftliches Problem zu lösen und besonders in der Erforschung der Gletscher Ausgezeichnetes leistete: — er gehörte auch zu den Ersten, die sich dem mächtigen Finsteraarhorn naheten und seine Kuppe zu erklimmen

suchten. Solche erste Versuche, auch wenn sie nicht ganz glücklich oder entschieden unglücklich ablaufen, sind nicht minder wichtig als die gelungensten Erstbegehungen selbst — schon weil sie diesen die Bahn brechen — und nicht minder interessant. Wie es aber im Leben überhaupt zu geschehen pflegt, daß man nur die zu sehen und zu bewundern pflegt, welche auf die Schultern ihrer Vormänner gestiegen sind: so ernten auch glückliche Alpenwanderer das, was ihre Vorgänger gesäet und gepflanzt haben.

Sugi unternahm seine Finsteraarhornreisen in den Sommern von 1828 und 1829; er hat sie sehr anziehend geschildert in seiner „Naturhistorischen Alpenreise“ (Solothurn 1830) und die Hauptmomente derselben mögen hier eine Stelle finden.

Den zweiten Tag nach meiner Ankunft auf der Grimsel hellte sich das Wetter so auf, daß ich wenigstens nach dem Sidelhorn excursioniren konnte. Abends wieder im Hospitium angelangt, sah ich bald nachher auch meine übrigen Reisegefährten aus dem Haslithale heraufpilgern. Ich hielt über sie und die nach Befehl mitgebrachten Instrumente, Stangen, Decken u. u. Heerschau. Die Schläuche nebst einem 20 Maaß haltenden Fäßchen wurden mit bestem la Côte angefüllt, Schinken, Holz und alles Nöthige aufgepackt — vier Tage konnte die ganze Mannschaft aushalten.

In der Morgenfrühe brach ich auf, begleitet von sieben kräftigen Steigern. Unter diesen war auch Arnold ab Bühl, der schon vor 16 Jahren die Herren Meyer aus Narau in jene Gegenden begleitete und welcher das Finsteraarhorn erstiegen haben wollte. Er sprach anfangs sehr geschwätzig von dieser Begebenheit, aber mit vielen Widersprüchen, daß ich an nichts mit einiger Bestimmtheit mich zu halten mußte. Wie wir jenen Gegenden näher kamen, suchte er allen Fragen und Erkundigungen auszuweichen. Er entfernte sich von der Karawane, und wenn ich befahl, sich anzuschließen, schlich er, nichts achtend, etwa einer Firnspalte nach und schien zeigen zu wollen, daß er herzhast sei. Als wir nämlich vom Rothhornjattel herabgestiegen waren, verlangte ich bestimmte Auskunft, wo er vom Finsteraarhorn herabgestiegen sei. Er zeigte mir rechts den herabhängenden Firn, und das dort oben, sagte er, sei das Finsteraarhorn. Ohne Notiz davon zu nehmen, zog ich



Finsteraarhorn.

GEIRKE



lachend von diesem südlichen Grat zu dem westlichen empor. Ueber jenes Horn thürmte sich bald eine Reihe noch höherer auf und wie wir endlich die Höhe erreicht, wollte er das Finsteraarhorn nicht mehr erstiegen haben.

Wir wanderten nun so rasch über den Reffithurm und die Bärenock, daß wir schon um 7 Uhr den Oberaargletscher erreichten. Diese für Naturforscher interessante Wanderung geht über ein breites Band, das theils zur Grimjel, theils zur Oberaaralp gehört. Das Gebirge senkt sich rechts bis zum Zinkenstock hin fast senkrecht einige 100 Fuß tief in den Unteraarboden. Man wandert über grobkörnigen Granit, der in abgerundeten Höckern sich empordrängt. Staunend sieht man aus einigen jener gerundeten Granitmassen Quellen zu Tage fließen. Der Granit hebt sich vereinzelt gegen 30 Fuß hoch über die ebene Fläche, ist etwa 15 Fuß breit und 25 Fuß lang.

Nun gings erst an, dann über den Oberaargletscher aufwärts, auf welchem viele Gletscherrosen sich zeigten, d. h. Stellen von erhöhtem Schnee, der sonderbar krystallinisch gesormt, von der Kälte incrustirt, wie fremdartig dem Gletscher aufsitzt. In der oberen Region wirkte das Sonnenlicht, vom Firn zurückgeworfen, schmerzhaft auf die Augen, so daß wir Schleier und blaue Brillen vorthun mußten.

Um 3 Ur endlich erreichten wir das Schneejoch zwischen dem Oberaar- und Kastenhorn — ein mühevoller und stellenweise gefährlicher Gang, wegen der vielen und gähnenden Schründe des Gletschers, die zu überspringen oder zu umgehen waren und in deren Abgründe man schwindelnd hinabschaute. Unter den senkrechten Felsen des Oberaarhorns wurde um 4 Uhr das Mittagsmahl gehalten.

Um halb 5 Uhr brachen wir auf, obwohl das Wetter ungünstig wurde, stiegen hinab auf den obersten Bieschergletscher und dann empor auf den Sattel zwischen dem Roth- und Finsteraarhorn.

Es war 6 Uhr. Der Himmel aber umzog sich, die losgebrochenen Stürme brüllten aus den westlichen Abgründen empor und peitschten Schneegestöber über den Sattel hin. Das waren schauerliche Momente für uns. Ich rief die Gefährten zur Berathung. Die meisten stimmten zur schnellsten Rückreise. Ich stellte ihnen die

Unmöglichkeit vor und den sichereren Tod, den wir bei der Nacht in den Schründen des Oberaargletschers finden würden. Einige meinten, ebenso sicher würden wir hier im Schnee vor Kälte zu Grunde gehen. Der Anblick war kläglich. Endlich nahm kräftig der junge Leuthold das Wort, sie alle hätten hier nichts zu reden und keine Stimme zu geben; ich sollte erklären, was ich zu thun gedente in dieser Noth und ihnen läge nur die Pflicht ob, mir zu gehorchen, wenn es auch das Aeußerste gälte. Mit einer Thräne im Auge reichte er mir die Hand.

Ich faßte mich entschlossen und kurz: „Bis es Tag wird, bleibe ich hier; bei unserem Borrath sehe ich keine Gefahr. Wer umkehren will, dem steht es frei, ich entlasse ihn meines Dienstes!“ Entschlossen stimmte das junge Volk mir bei, während Arnold ab Bühl murrend sich fügte.

Nun gab ich Befehl, eine Hütte aufzuführen und zeichnete im Schnee die Mauer vor. Allein der Eine schlug die Hände um den Leib, der Andere schob sie ein, ein Dritter suchte die Handschuhe, während ein Vierter mit dem Schuhe Schnee und Schutt wegzuräumen anfang. Da wurde es mir unheimlich. Ernsthaft gebot ich, durch Arbeit sich zu wärmen und zu retten. Schnell, da auch dieses nicht half, ließ ich alle in einen Kreis treten, setzte mich auf das Faß, spundete es an und hurtig kreiste der Becher, bis er Leben weckte. Da ich den günstigen Moment merkte, rief ich: „Auf zum Werk!“ Schnell war Leuthold oben auf dem Felsen des Narhorngrats, brach eine tischgroße Glimmerplatte los, leitete sie auf den Firn und zischend rutschte diese über denselben herab. Das Beispiel feuerte nun Alle an. Die Stelle an dem Mittelfelsen des Sattels wurde nun so ausgegraben, daß dieser zwei Mauern erstreckte. Auf den übrigen Seiten hoben sich die zwei anderen Mauern schnell empor. Da sie 4 Fuß hoch waren, wurde die große Stange über die Mitte, die Alpstöcke auf diese gelegt, das Ganze mit Glimmerschiefer zugedeckt und mit kleinem Gestein und Schnee gegen den andringenden Wind ausgepflastert. Statt der Thür paßte ganz genau meine große lederne Reischutte. Das Werk war vollendet. Die Reaumur'sche Skala zeigte 8,2° Kälte, allein ich glaubte, es nun auch bei 16 Graden aushalten zu können. Alle mitgenommenen Kleider wurden angezogen; ich wickelte

mich in den Mantel; man schichtete sich zusammen auf die über das Eis gelegten Glimmerplatten, deckte sich mit 6 wollenen Decken zu und ließ die Natur stürmen.

Das mitgeschleppte Brennholz blieb unbenutzt, denn einerseits war unser Gebäude zu klein, um nebst 8 Mann noch ein Feuer beherbergen zu können. Dann lehrte mich die Erfahrung, daß in ähnlichen Umständen Feuer gerade das übelste sei. Während die eine Seite sich daran wärmt, ist die andere leicht in Gefahr, zu erfrieren. Ueberhaupt ist Wärmewechsel das Verderblichste. Ein möglichst kleiner Raum, kaum hoch genug zum Sitzen, ist nebst Speise und Trank wohl das Beste.

Bald schliefen die Gefährten ein; erst später überfiel auch mich sanfter Schlummer, aus dem mich gegen Mitternacht der Sturm weckte, welcher eine Oeffnung in die Hütte gebrochen. Gegen Tagesanbruch ließ ich von Zeit zu Zeit einen Gefährten um Erkundigung hinauskrichen. Sie brachten bösen Bericht; das Wetter war übel. Schnee war keiner mehr gefallen, die Kälte war zu groß, so daß ein kleiner Nest vom bestem La Côte, der im Leder-schlauche vor der Hütte geblieben, in Eis verwandelt war.

Sonst nahm Keiner Schaden, die gesammte Mannschaft war munter, obwohl dem jungen Leuthold Strümpfe, Füße und Schuhe fest zusammengefroren waren und nur durch Wärme zu trennen waren. Lange schon war's hell, als wir zu Tage krochen.

Der Ort, wo ich die Hütte aufrichten ließ, war derselbe, wo vor 16 Jahren die Herren Meyer ihr Nachtlager hielten. Von ihrem Nachlasse fanden wir noch eine Geißhaut, Brennholz und ein Stück des Brettes, auf dem sie ihr Papier aufgespannt hatten. Die Wahl aber eines solchen Nachtlagers ist immer unverzeihlich, wenn nicht die Noth dazu zwingt. Das war bei uns der Fall. Zurück konnten wir nicht und weiter vorwärts noch weniger. Hier auf dem Sattel waren wir allem Sturm ausgesetzt, da man sonst zwischen Klippen sich bergen oder an eine Felswand sich schmiegen sollte.

Der Morgen war weniger stürmisch als die Nacht; die Wolken trennten sich und gaben freie Stellen. Die meisten meiner Begleiter wollten nun aufbrechen und zurück nach der Grimjel; allein mir blinkte die Hoffnung eines besseren Tages. Da es zu kalt

war, krochen wir wieder in die Hütte, um später einen Entschluß zu fassen. Bald war der Himmel größtentheils heiter und nun wollte ich wenigstens einen Versuch machen, den Kopf der höchsten Alpenpyramide zu erreichen. Wir füllten nur die Weinschläuche, nahmen Nahrung nur für Mittag und die nöthigsten Instrumente mit. Alle Hutten, Decken zc. zc. blieben zurück.

Nordwestlich vom Joche hängt eine Firn jäh, wie ein Dach, herunter, in der Mitte der Länge nach durch ein zertrümmertes Schiefergebilde getrennt. Ueber dieses stiegen wir hinab auf den obern nördlichen Zweig des Biescherfirnes. Dieser, wie alle Hochfirne, ist für Reisende gefahrlos, ohne Schründe. Er steigt sanft vom Walcherhorn\*) herunter. Von diesem bis zum oberen Walliser Biescherhorn läuft eine ungeheuer aufgethürmte, oft überhängende und sturzdrohende Wellenlinie, ein Schneefamm, wie vom Winde aufgebaut. Westlich von diesem Firngrat dacht sich das Eismeer gegen den Aletschgletscher ab, während es andererseits zwischen dem Finsteraarhorn und den Walliser Biescherhörnern hinab durch das wildeste Schauerthal sich nach dem Wallis drängt. Die Felsmassen, aus den weißen Gefilden sich emporhebend, überbieten noch an graufiger Wildheit die starren, krystallinischen Wassergebilde. Es thürmt sich Last über Last, Horn über Horn in unendlichen Gebilden, in riesenhaften Formen. Eine beängstigende Stille herrscht in diesen Hochregionen. Alles Leben ist geschwunden.

Da wir durch die Klippen nicht weiter emporklettern konnten, gingen wir zurück und arbeiteten uns den Flächen entlang rechts über den Firn hinauf und gelangten über die scharfe Schneebank zu dem ungeheuren von der Spitze des Finsteraarhorns herabhängenden Firne. Doch in der Höhe angelangt, erwies sich nur der Walchergrat als zugänglich. Schauernd stand ich auf einem Granitblocke am Ufer des Firns, der in halbstündiger Breite links mit 60 Grad sich herabsenkt auf den tiefen Biescherhornfirn, rechts aber ebenso steil sich verengend nach oben sich hebt zur Spitze des Horns. Die Firnmasse war über Nacht so hart geworden, daß der Fuß keine Spur einzudrücken vermochte; meine kräftigen

\*) Grindelwald und Biescherhorn.

Gefährten hieben Tritte ein und so erreichten wir das andere Ufer und die nackten Felsen des Grates.

Die Sonne war unterdessen so hoch gestiegen und brannte so heiß, daß die Reaumur'sche Skala im Schatten eines Begleiters fortwährend zwischen 20 und 30 Grad Wärme zeigte. Mit äußerster Anstrengung mußten wir über die Felsen emporklettern und ich fühlte zum ersten Mal in meinem Leben die Qualen des Durstes. Meine Kräfte waren beinahe erschöpft. Die Gefährten waren schon längst zurückgeblieben und hatten sich zerstreut; wo sie einen feuchten Felsen sahen, warfen sie sich auf denselben hin und leckten das nasse Gestein, — oder sie erstiegen lebensgefährliche Klippen, um fallende Tropfen aufzufangen. Firnmasse genossen machte das Uebel noch ärger. Auch Wasser, gerade aus geschmolzenem Schnee entstanden, erreichte seinen Zweck nicht. Einerseits ist es zusammenziehend, und andererseits fade, fast wie gekochtes Wasser. Es scheint der Kohlensäure zu entbehren und dagegen zu sehr gesauerstoff. Wenn es aber nur 30 bis 50 Fuß weit über die Felsen herabtrauft, ändert es seine Natur. Es nimmt schnell die Kohlensäure aus der Atmosphäre und bietet dann einen Labetrunk.

Solche Stellen lehrte uns die Erfahrung auffuchen. Mit triumphirender Miene brachte mir Leuthold das erste Wasser auf diese Art, aus einzelnen Tropfen lebensgefährlich aufgefangen, empor zu meinem Sitze. Die übrigen, nun auch emporsteigend, folgten seinem Beispiele. Kirschegeist, der für sich allein das Uebel mehrt, würzte nun das Getränk und der Wein vollendete die Labung.

So gestärkt stiegen wir wieder empor; allein die Umstände begannen sich zu ändern. Aus den westlichen Schlünden erhob sich ein heftiger Wind und als wir über die höchste Firnentuppe des Walchengrates emporstiegen, hatten wir in heller Sonne gegen 12 Uhr 4 bis 5 Grad Kälte. Der Sturm ward mit jedem Augenblick gewaltiger; daher eilten wir so viel als möglich. Wir erreichten den Fuß der höchsten Spitze des Finsteraarhorns, die noch etwa 200 Fuß aufragt. Der Firn hing aber so jäh herab, daß man, gleichsam an demselben hängend, Tritte für Hand und Fuß einhauen mußte.

Das hielt lange auf. Der Augenblick war schauerlich und

zeichnete auf jedem Gesichte unverkennbare Merkmale. Döstlich in der Tiefe blickten wir auf das Grindelwalder Eismeer und den Finsteraargletscher, beide von der Strahleck als kaum noch erkennbaren Zaun geschieden. Westlich aber hingen von der scharf geklitten Schneefante, auf der wir kaum zu stehen vermochten, jäher als das steilste Dach die Firne herab, wanden in der Tiefe sich zwischen Felsspitzen hindurch, unter denen sie sich dem Bieschergletscher einsetzten. Wir befanden uns in der Mitte des fast 60 Quadratstunden ringsum ausgedehnten Gletschergebiets, aus welchem in der Nähe einige Hörner und Gräte sich erheben, über die wir alle hinwegzogen.

Während ich beobachtete und aufzeichnete, waren drei meiner Begleiter weiter nach oben gedrungen; die übrigen standen unter mir. Der Sturm aber wüthete von Westen her mit beispielloser Orkanwuth in horizontaler Richtung, weniger aus den Abgründen heraufdringend. Döstlich dagegen hob er senkrecht an den Wänden des Finsteraarhorns aus dem Finsteraarhorngletscher sich empor. Gerade auf der Firnfante, wo wir standen, vereinten sich beide und wirbelten, mit grauem Geheul sich einend, in diagonaler Richtung aufwärts. Kopfbedeckung und Schleier, dem Lauener weggerissen, flog, so weit das Auge reichen konnte, himmelwärts. Momentanes Schneegestöber von Westen her und aus dem östlichen Abgrunde drehte sich in Säulen über uns und stäubte dann zum Himmel empor. So durfte keiner von uns frei stehen ohne Gefahr, weggerissen zu werden. Ich lehnte mich an den Felsblock, während Andere sich an den Firn anklammerten. Dennoch entschloß ich mich, mit vier der Rüstigsten die Erstigung der Spitze zu versuchen, während die übrigen zum Rückwege bessere Tritte in den Firn einhauen sollten.

Daher gebot ich Vorwärts. Arnold Dändler war gerade vor mir mit einer langen Stange, die er gegen Osten über die Kante hinausstreckte. Indem er so am Abhange schief emporstieg, glitschte er aus. Da packte ich mit einem Sprunge das andere Ende der Stange; allein der Firn unter mir brach durch. Kaum 2 Fuß dick hatte er nämlich 5 bis 6 Fuß breit vom Winde getrieben sich über die unsichtbare Felskante hinaus angebaut. Ich hing so ganz frei mehr als 4000 Fuß hoch an der Stange, fast senkrecht über

dem Finsteraargletscher, während Dändler auf der anderen Seite über die Firnwand hinabhing. Wenn dieser schwache Wagebalken gebrochen, wäre Dändler unaufhaltsam auf das Bieschermeer über den Firn hinabgeschlagen und ich an den Felswänden östlich auf das Armeer gestürzt. Wir hingen beide an der Stange still. Die Oeffnung, in der ich hing, erweiterte sich, so daß ich die in die freie Luft gewölbte Decke untersuchen und durch das Loch auf den Finsteraargletscher hinabblicken konnte.

Schnell eilten die Gefährten von oben herab und von unten herauf zu Hülfe. Zuerst ward Dändler auf freien Fuß gestellt. Mir war es gefährlich beizukommen, denn leicht wäre die ganze Decke eingebrochen und Alles in den Abgrund gestürzt. Sie suchten den Strick mir umzuwerfen und befestigten die Stange. Bald hatte ich wieder einen Fuß auf den Firn emporgezogen und Launer, von den übrigen gehalten, packte mich mit nerviger Rechten. Wir ruhten einige Augenblicke von der Anstrengung aus, allein die Kälte nahm so zu, daß Keiner mehr die Finger zum Emporklettern brauchen konnte. Mir gefror das hervorgequollene Blut an den Fingern zu Eis.

Die über das Wallis gelagerten Wolken wogten nun wild durch die Biescher- und Mletschschlünde herauf und machten das Eismeer zum empörten Wolkenmeere. Einzelne Massen kamen bereits zu uns herauf. Der Kampf der Elemente hatte die größte Wuth erreicht. Viestimmig heulte der Sturm von allen Seiten. Das längere Verweilen ward lebensgefährlich, das Hinabsteigen geboten.

Schnell wurden die Weinschläuche geleert und dann möglichst rasch hinabgestiegen, manchmal gleitend im Firn, manchmal in Sprüngen von Fels zu Fels. Unten im Firne, wo wir am Morgen Tritte einhauen mußten, sank der Fuß jetzt oft bis zum Knie ein. Die einzelnen Firnkrystalle waren locker wie Hanfkörner aufgehäuft. So erreichten wir den Biescherfirn und dann stiegen wir empor zum Nachtlager.

Das Wetter verschlechterte sich so, daß wir eilen mußten, um noch vor Nacht den untern Gletscher zu erreichen und dann über denselben hin die Erde zu gewinnen. Jeder steckte etwas Speise zu sich; ich nahm mir nicht mehr Zeit, den Barometer zu beobachten.

Vom Joch des Oberaargletschers führen wir auf den Alpstock gelehnt gleitend hinab bis zu den Schründen; dann banden wir uns an den Strick und eilten abwärts auf den Gletscher, wo jeder wieder für sich wanderte. Mit den jüngern erreichte ich vor gänzlicher Nacht das Land und die Geißhütte, wo eine halbe Stunde später auch die übrigen anlangten.

Weit entfernt, von diesem ersten mißglückten Versuch sich abschrecken zu lassen, unternahm Hugi im folgenden Jahr (4. August 1829) dieselbe Reise zum gewaltigen Beherrscher der Berner Alpen. Die vorjährige Hütte war zerfallen, mit Firn angefüllt. Hugi ließ die Masse mit Aexten weghauen und das eingefrorene Holz zu allfälligem Gebrauch zu Tage fördern. Das Wetter war wieder sehr kalt und stürmisch. Indem er beschäftigt war, jenes alte Nachtlager zu zeichnen, glitten seine Gefährten auf ihren Alpstöcken über den nordwestlich jäh abhängenden Firn hinunter. Leuthold zum Glück für die übrigen voran; denn weiter unten hatte sich ein im vorigen Jahre nicht vorhandener, wohl 10 Fuß breiter und sehr tiefer Schrund geöffnet, den das Alderauge Leuthold's noch zu rechter Zeit erkannte. Er rief: Halt! und konnte kaum noch sich selber halten.

Wie nun Hugi ein wenig später herabstieg, sah er seine Gefährten alle in weiten Abständen von einander still stehen, unschlüssig, wohin sie ihre Schritte lenken sollten. Plötzlich wich unter ihm die Schneemasse, er kam auf den Firn zu sitzen und schoß Pfeilschnell abwärts. Die ihm zunächst Stehenden stießen einen Angstschrei aus, rührten sich aber nicht. Der entfernteste jedoch, Leuthold, stürzte quer über den Abhang herbei, schlug seinen Stock in den Firn und packte im gleichen Moment den herabstürzenden Hugi mit seiner nervigen Rechten — nur wenige Schritte vor dem klaffenden Schrunde. Ohne diese Geistesgegenwart und außerordentliche Gewandtheit des damals noch jungen Führers wäre Hugi unrettbar verloren gewesen.

Die fernere Wanderung ging dann auf den Viecherfirn und am westlichen Fuße des Winteraarhorns empor. Inmitten des Firns auf einer Schuttstelle ward das Nachtlager aufgeschlagen;

wenn auch nicht so große Kälte wie im vorigen Jahr, trat aber dies Mal ein heftiges Schneegestöber ein und dieser frische trügerische Schnee machte ein weiteres Vordringen nach der Höhe unmöglich.

Nach zwei Tagen hellte sich das Wetter so auf, daß sich Hugi zu einer dritten Wanderung nach dem Finsteraarhorn anschickte. Der wackere Jakob Leuthold war aber unwohl, die Eltern wollten ihn nicht mehr ziehen lassen. Der Vater, früher einer der besten Gemsjäger, schickte sich an, den Sohn zu ersetzen. Da entflammte der Eifer des besorgten Sohnes: „Nein, Vater, Euch lasse ich nicht gehen! Ich will's noch einmal versuchen!“ Hugi allein mit den Uebrigen ziehen lassen, das wollte er auch nicht.

Am 9. August gegen 9 Uhr Vormittags begann der Marsch, aus Rücksicht auf Leuthold gemächlich; Abends gegen 8 Uhr erreichten sie das Nachtlager hinter dem Finsteraarhorn.

Dies Mal hatten sie es besser. Der Abend war mild, die Luft ganz windstill, am tiefblauen Himmel glänzte der silberne Mond und machte die Nacht fast zum Tage. Die ganze Kette der Walliser Alpen bis zum Montblanc prangte wunderschön mit tausend Hörnern; jetzt im Mondlicht erschienen in einiger Ferne alle Formen bestimmter, als einige Stunden vor Untergang der Sonne. Die Eisthäler im Abgrunde, zwischen zerrissenen Gebirgshörnern sich hinziehend, machten in der Mondbeleuchtung einen unbeschreiblichen Eindruck. Herr Hugi hätte einen nächtlichen Spaziergang machen mögen, über die Gletscher bis nach dem Kamme zwischen dem Mönch und der Jungfrau. Sein früher verrenkter, jetzt aber wieder aufgeschwollener Fuß machte jedoch die größte Ruhe nothwendig.

„Der Morgen war weniger schön, doch nicht schlecht. Früh brachen wir auf mit Rücklassung alles Gepäcks und eilten mit äußerster Anstrengung aufwärts. Begeisterung, Muth und Kraft fehlte Keinem; allein — Welch ein Unterschied der Gegend letztes und dieses Jahr! Alle jene Hochfirnen standen nun weit tiefer; scheußlich waren sie zerrissen und oft trügerisch nur bedeckt. Neue Felsgestalten, über die wir voriges Jahr hinwallten, ohne sie zu ahnen, starrten uns gewaltig an. Hatten wir hingegen die Felsgebilde selbst erklimmen und arbeiteten uns über ihr Gezack oder

durch irgend eine grause Schuttrinne empor, so war noch Alles halb, stellenweise ganz mit lezthiu gefallenem Schnee bedeckt. Entweder brach er nun ein oder ganze Massen glitschten mit uns abwärts. So mußten wir bald dem Schnee ausweichen und über Klippen emporklettern, bald uns im Schnee gleichsam emporwühlen. Aber nichts vermochte meinen Begleitern zu widerstehen. Mit der Gefahr wuchs auch unser Muth. Treu waren wir Alle für Einen und Einer für Alle besorgt und erreichten endlich den hängenden Hochfirn, der so schön über alle Gebirge hinaus in die ebene Schweiz blickt.

Hier wandte ich mich gegen Norden, um über den Grat hinaus das unten liegende Firnmeer zu beobachten. Nun sah ich ein eigenes, sehr enges Firnthal, östlich vom Walchergrat und westlich von einer niederen Felsenreihe eingeschlossen, sich gegen die Walcherhörner emporheben und unten verengt in den Wiescherfirn auslaufen. Darauf stieg ich mit den Gefährten nicht Zickzack, wie leztes Jahr, sondern in gerader Linie über den von der Spitze des Hornes herabhängenden Firn empor, was keine geringe Arbeit war. So erreichten wir die erste und bald darauf die zweite Stufe in der Kante des Hornes.

Leider fanden wir auch da den Firn zu wenig mächtig, neue Felsen hatten sich aus demselben emporgehoben und andere schienen nur mit frischem Schnee bedeckt. Ueber die Firnkante weiter empor zu dringen war nicht mehr möglich. Wir mußten nach den Mittelfelsen in der obersten Auspizung des Firns und des Horns, von diesem aber trennte uns ein im eigentlichen Sinne des Worts hängendes Gebilde, das weder Firn noch Gletscher, sondern helles Eis, aus dem neu gefallenem und geschmolzenem Schnee entstanden war. Leuthold und Währen fingen nun an, quer über diese Masse Tritte zu hauen. Sie schlugen den Fuß fest in die eingehauene Stufe, ließen ihn anfrieren und hieben dann eine zweite Stufe. Es war wirklich nicht erfreulich, sie so an der Wand hängend arbeiten zu sehen. Glücklicherweise erreichten sie die Felsen.

Nun sollte die Karawane auf den gemachten Stufen hinübersetzen. Allein jeder erbehte schon bei den ersten Stufen, keiner von allen wollte es wagen. Ich berieth mit dem am entgegen-

gesetzten Ufer stehenden Leuthold, der zurückkam, um mich hinüber zu leiten. Er erklärte aber auf das Bestimmteste, wenn ich gerade vor ihm ausglitschte oder das spröde, großblasige Eis bräche, daß er keine Bewegung zur Rettung machen könne. Ich hatte zu wenig Kraft, meine Schuhe fest in die Eismasse einzuschlagen. Die Versuche mit bloßen Strümpfen schienen noch übler gelingen zu wollen, vorzüglich da mein lahmer Fuß durch das fast zweistündige Sitzen während des Einhauens der Tritte erstarrt war. Mit dem Stricke ließ sich die Sache noch weniger bewerkstelligen.

So hing denn Leuthold die armesdicke 7 Fuß lange Stange an seinen Rücken, schlug seinen Fuß in den ersten Tritt, ließ ihn einen Moment anfrieren, dann trieb er mit beiden Händen seinen spitzen Stock in die Wand, hielt so daran mit beiden Händen sich fest und that den zweiten Tritt. Wenn er fest war, machte er den Stock los und trieb ihn weiter ein. So kam er wieder hinüber. Dann eilte er mit Währen die Felsen empor und in einigen Minuten hatten sie die Höhe erreicht. Da hörten wir äußerst bestimmt sie alle Worte sprechen. Sie zogen nun über den Kamm, der durchaus scharf zugefeilt und fast ganz frei von Schnee und Firn war, gegen Süden etwas hinab, wo sie die Gegend unserer Hütte sahen. Auf der Spitze bauten sie mit losen Steinen eine Pyramide, in deren Mitte die Stange befestigt wurde. Auf diese wurde eine Fahne gesteckt, die aus Eisendraht zusammengeschräubt und mit Harztuch überzogen war. Auf der Grimsel sahen eine Menge Menschen mit dem Tubus uns an und stritten sich, da sie nur zwei Menschen auf der Spitze sahen, welche es sein möchten. Der Eine behauptete diesen, der Andere jenen zu erkennen, da wir hingegen bei hellstem Wetter und mit besserem Tubus nicht einmal das Thal von der Grimsel, noch den Spittelberg, noch den See zu unterscheiden vermochten\*).

Während des Baues der Pyramide saß ich etwa 200 Fuß senkrechter Höhe unter ihnen so auf der Kante des Steingetrümmer's, daß ich ohne Gefahr keine Bewegung von meinem Orte

\*) Man sieht allerdings besser aus dem dichteren in ein dünneres Medium; allein der oben mitgetheilte Fall ist doch sehr wunderbar. Vergleiche den Bericht von Dr. Roth in der folgenden Nummer.

machen konnte. Meteorologische Beobachtungen aller Art und Winkelmessungen wurden indessen ausgeführt und der Betrachtung der Natur nicht ein Augenblick entzogen. Schon um 12 Uhr war ich da, und erst nach 4 Uhr kam Leuthold und Währen von der Spitze herunter. Wind ging fast keiner und das Wetter hätte kaum günstiger sein können. Indessen war ich vor Kälte fast erstarrt. Während die auf der Spitze durch Arbeit sich wärmten, waren die übrigen unter mir noch weiter herabgestiegen auf eine Stelle, wo sie eben sich bewegen konnten.

Leuthold und Währen, da sie bei der Rückkunft die Eiswand wieder übersetzt hatten und bei uns ankamen, waren blaß wie der Tod. Selbst ihre Stimmen und ihr ganzes Aeußeres schien geändert. Leuthold erklärte nachher öfters, um keinen Preis würde er bei so tiefem Stande des Firnes das Gethane wieder erneuern. Nur wenn einst der Firn gut und hoch wäre, würde er mich wieder hierher begleiten. In dieser Hoffnung stellte ich am Felsen des Sattels einen Thermetrographen auf, mit gehörigen Bemerkungen in eine Flasche eingeschlossen.

Wir leerten schnell unsere Lederschläuche und gingen dann hinunter. Anfangs konnte ich kaum einen Tritt thun und zum Hinabgleiten war der Firn zu zäh; es ging daher äußerst mühsam. Auf dem unteren Firn hätte man aber bald an der Möglichkeit fortzukommen verzweifeln mögen. Die Wärme des Tages hatte in jener Tiefe das krystallinische Firngewilde so erweicht, daß man mit halbem Leibe einsank.

Auch mußte man oft über 10 bis 20 Fuß breite Schründe setzen, die links und rechts offen, meist aber nur mit dünner nun erweichter Firnkruste überwölbt waren. Wir waren alle am Stricke, Leuthold voran. Immer forschte er mit dem Stocke in die Tiefe und oft konnte er keinen Grund finden. Der Stock ging leicht durch die Decke und dann zeigte er weite ungemessene Abgründe an. Da legte er sich, um nicht einzustürzen, mit ganzem Leibe auf den Firn und schob sich vorwärts. So folgten wir alle, einander mit Ziehen nachhelfend. Endlich nach langen Mühseligkeiten und Gefahren erreichten wir unser Nachtlager, aber schon war böses Wetter im Anzuge, so daß wir ohne Verzug zur Rückreise uns entschließen mußten. Die Nacht war angebrochen, bevor wir das

alte Nachtlager erreichten, aber nicht hell wie die letzte, sondern schwarz bewölkt und neblig.

Bevor wir zum Oberaarchorn gelangten, konnte ich mit meinem lahmen Fuße keinen Schritt mehr thun; er war außerordentlich geschwollen und noch hatten wir den ganzen gefährlichen 3 Stunden langen Oberaargletscher nebst einem langen Wege über wildes Steingeröll bis zur Hütte der Schafhirten unter uns. Ich wollte mir mit Zement in irgend einem Felsenrisse des Oberaarchorns ein Nachtlager suchen und bat die übrigen, nach der Oberaar hinunterzusteigen, um dann morgen, wenn das Wetter schlecht wäre, uns mit Hülfe entgegenzukommen. Allein Keiner wollte mich verlassen. „Ihr könnet hier unmöglich aushalten!“ rief Leuthold, packte mich nolens volens auf seinen Rücken und eilte mit mir über den Gletscher hinunter. Nun entstand zwischen ihm, Währen und Zemt ein Wettstreit, mich tragen zu wollen. Zemt wählte endlich die ebneren Stellen des Gletschers, Leuthold die schrundigen und Währen das Steingetrümmer. Unbegreiflich war es mir, wie sie mit mir, der ich keineswegs zu den leichten gehöre, ohne Stock, mit beiden Händen mich haltend, die Schründe bei stürmischer Nacht übersprangen, wo Alles unsicher und trügerisch war. Der mittlere Gletscher war vom Regen und aufgelöstem Schnee fast ganz unter Wasser, so daß man bis über's Kniee waten mußte. Aber glücklich erreichten wir unser Ziel noch vor Mitternacht.

Am Morgen war der Fuß noch mehr aufgeschwollen. Ich setzte mich daher auf ein Reß und wurde von Leuthold und Währen abwechselnd hinunter nach der Grimsel getragen. Wer die Gegend kennt, der kennt auch die Schwierigkeiten einer solchen Reise. An manchen Stellen muß man über das Geklipp hinauf und hinunter klettern oder zwischen demselben sich durchwinden, daß es schon für den Einzelnen schwer hält, hindurch zu kommen. Allein es geschah schnell und sicher. Auf der Grimsel bot man Alles auf, das Nebel zu heben. Mehrere Alpenpflanzen, worunter zwei Malvenarten, wurden fortwährend mit erwärmtem Wein über den Fuß gelegt. Nach vier Tagen konnte ich schon wieder einige Schritte thun, erst nach acht Tagen aber zu Pferd nach Guttannen hinunter reiten.

### 3. Besteigung des Finsteraarhorns durch Dr. Abraham Roth.

(30. und 31. Juli 1861.)

Dr. Roth, einer der rüstigsten Bergsteiger und thätigsten Mitglieder des Schweizer Alpenclubs, besitzt auch ein schönes Talent, uns seine Alpen- und Gletscherfahrten anmuthig zu erzählen. Zeuge deß seine „Gletscherfahrten aus den Berner Alpen“ (Berlin, 1861), seine „Finsteraarhornfahrt“ (Berlin 1863) und manche andere Schilderungen, die wir seiner Feder verdanken.

Seine zu Ende Juli 1861 ausgeführte Besteigung des Finsteraarhorns gehört zu den glücklichsten. Ich gebe seinen ausführlichen Bericht in den Hauptzügen und lasse ihn selber erzählen, nur noch die Bemerkung vorausschickend, daß er, um das schöne Wetter zu benutzen, Tag und Nacht in einem Zuge von Bern auf die Grimsel geeilt war. Sein Führer war Kaspar Blatter von Meyringen, der ihn schon auf das Wetterhorn begleitet hatte, und auch wie damals seine Brüder mitnahm. Keiner von allen war noch auf dem Finsteraarhorn gewesen.

Ein ausgezeichnet schöner Tag war aufgegangen, als wir um 9 Uhr die Grimsel verließen und direkt den Gletschern zusteuerten. Alle Welt kennt jetzt den Unteraargletscher, der durch Agassiz und seine Schüler und dann durch den elsässischen Naturforscher Dolfuß die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt auf sich gezogen hat. Der Saum — da wo der Gletscher die häßliche Moräne vor sich her schiebt — wurde überschritten; dann begann ein starkes Steigen am Ausläufer des Zinkenstockes; zur Seite der in munteren Sähen herabstürzenden Oberaar, welche, vom Oberaargletscher kommend, ihr Wasser der unteren Aar zuführt. Hier zum ersten Mal begannen die Lungen angestrengt zu arbeiten.

Nach erreichter Höhe ward uns die Befriedigung, in eine angenehme Alp einzubiegen, die sich am Südbhänge des Zinkenstockes ausbreitet und von Vieh aller Art begrast wurde: von Schafen, Ziegen, Hornvieh und Pferden. Eins der letzteren hatte ein arges

Unglück betroffen. Es mochte auf dem rauhen abschüssigen Alp-  
boden einen Fehltritt gethan haben, war mit gebrochenem Bein  
den Abhang hinunter gerollt und verblutete auf einer Schneebrücke.  
Schon sah man von weitem sein blaues braunes Fell vom Bisse  
der gierigen Bergdohlen angebohrt.

Wir erreichten den Saum des Oberaargletschers um 12 Uhr  
und sahen uns veranlaßt, eines behaglichen Mittagschläfchens in  
der warmen Sonne zu pflegen. Die durchwanderte Nacht lag  
eben doch in allen Gliedern und rächte sich an einem im Ganzen  
langsamen Marsch. Zu verlieren war dabei nichts, denn für's  
Erste hatten wir mit der Zeit nicht gerade zu geizen und zweitens  
ist es für einen Menschen von Gesundheit und Gefühl ein Hoch-  
genuß, angehaucht von Gletscherluft und angebraten von der Ge-  
birgssonne, in trockenem Grase hinzudämmern, umduftet von frischen  
Bergblumen und überwölbt vom blauem Himmel, dessen Saum  
auf blendenden Firnen ruht.

In der That staken wir schon tief in der Hochalpenwelt drin.  
Der Fuß des Oberaargletschers liegt seine 2260 Meter = 6956  
par. Fuß über dem Meer und auf drei von unten leicht übersehbaren  
Terrassen steigt er in einer Länge von 3—4 Marschstunden bis  
auf die Höhe von 3238 Meter = 9066 Fuß. Dort oben treten die  
beiden Bergreihen, welche den Gletscher einrahmen, in sich bege-  
nenden Bogen ganz nahe zusammen und lassen nur eine schmale  
Pforte offen: das Oberaar-Joch,

Man kann beim ersten Betreten des Gletschers schon die ganze  
ihn von Süden einschließende firnbekleidete Bergkette übersehen; die  
Kulme der nördlichen treten nur einer nach dem andern hervor,  
sind aber charakteristischer. Namentlich entfaltete das Scheuchzer-  
horn im Verein mit dem Thierberge blendend weiße Firnfelder.  
Ueber ihnen sahen wir langsam zwei dunkle Punkte sich bewegen.  
Das Fernglas bestätigte die Angabe Kaspars, daß eine Gemse  
mit ihrem Jungen gemüthlich in der warmen Sonne spazierte.  
Die Alte ging voraus und hielt von Zeit zu Zeit in ihrem Marsch  
inne, bis das weniger geübte Kleine nachgetrippelt kam. Dann  
blieben sie eine Weile zusammenstehen, um nach flugem Hin- und  
Herblicken ihres Wegs weiter zu ziehen.

Nachdem wir ihnen so zugeschaut hatten, suchten wir die hübschen

Thierchen durch Schreien, Pfeifen und Toben in Galopp zu setzen; allein die Entfernung war zu groß, unsere Töne erstarben in der Gletscherwildniß und Gehör und Gesicht der Gemse reichen bekanntlich lange nicht so weit, als ihr Geruch. Nur einmal schien die Alte ihren Kopf lauschend in die Höhe zu strecken; da aber ihre feine Nase keine Gefahr witterte, so schritt sie gelassen an der sonigen Halde fort.

Es versteht sich, daß mit dem allmählichen Höhersteigen der Blick in die Außenwelt sich öffnete und zwar in derselben nordöstlichen Richtung, in welcher der Gletscher zu Thal geht. Da enthüllte zuvörderst der Galenstock seine breiten Firnmassen. Hernach folgte der Winterberg, der eigentliche Herr der vergletscherten Grenzscheide zwischen Bern und Uri.

Wenige Minuten nach sechs Uhr war das Joch erreicht. Prachtvolle Fern- und Nahsicht zugleich! Wenn der Mensch im Anschauen jener Legion von felsigen und firnigen Kulmen des Ostens und Nordostens beinahe sich zu verlieren scheint, so wird er im Umwenden nach Westen plötzlich durch die unmittelbare Nähe der ihm entgegentretenden Riesen auf sich selber zurückgebannt und sein überraschtes Staunen verkündet, daß die wenigen aber durchweg aus dem Kolossalen geschnittenen Gestalten ihn völlig beherrschten und dem herrlichen Punkt erst die Weihe gaben.

Fast senkrecht, wild zerrissen und formlos ragt das Finsteraarhorn bis zur Höhe von 4275 Meter = 13,160 par. Fuß in die Luft empor. Von hier gesehen ist es ein fast gräulicher Berg und trägt seinen unheimlichen Namen mit Recht. Von dieser Seite ist es nicht möglich, seine Spitze zu gewinnen; da häuft sich senkrecht Klippe auf Klippe, da kommt selbst die Gemse nicht weit und Alleinherr ist der Adler und Lämmergeier. In südlicher Richtung entsendet das Finsteraarhorn eine dunkle Granitkette, die sich beim rothen Ecken tief genug senkt, um die Gletscherreise zu gestatten, fast dem jenseits vom Bieschergletscher heraufstrebenden Schnee die Hand zu reichen. Allein kaum hat sich der Felsenkamm so weit erniedrigt, so scheint er sich dessen zu schämen und treibt seine Massen noch einmal gerade in die Höhe zum 3549 Meter = 10,924 Fuß messenden Walliser Rothhorn. Dieses bildet von seiner nördlichen Abdachung eine steile Scheibe, nicht unähnlich dem Eiger in Grindelwald.

nur daß das Rothhorn vom reinsten Schnee bekleidet ist. Doch nahe an der Spitze geht ein gewaltiger Riß durch diese Schneewand und hinter dem Schrunde schaut das letzte Fragment des Berges als ein felsiger Obelisk hervor.

Links hinter dem Rothhorn steht das noch höhere Wannehorn (3717 Meter = 11,441 Fuß). Eine volle Stunde fesselte uns der Blick, zumal da die Beleuchtung immer schöner wurde. Was nur ein wolkenloser Juliabend an Gluth und Farbe zu erzeugen vermag, an jenem Silber, das aus dem schmelzenden Firnschnee blüzt, an goldigen Abendsäumen, bis hinauf zum flammend rothen Alpenglühen — wir genossen es in dieser Stunde! Als auf den niederen Höhen vor uns bereits die Gluth erloschen und die blasse Dämmerung eingetreten war, glänzte drüben im südlichen Wallis noch das Weißhorn im hellsten Sonnenlicht; die Berner Riesen aber glüheten zu gleicher Zeit in voller Pracht.

Um 9 Uhr endlich erreichten wir den Rothhornfattel, den sogenannten „rothen Ecken“; der letzte Ausläufer der südlichen Finsteraarhornkette gestaltet sich hier zu einer scharfen Ecke oder Kante von röthlichem Granit. Hier wurde die Lagerstätte für die Nacht bereitet. Aus den lockeren Schieferplatten, die umherlagen, hatten schon Vorgänger eine Mauer errichtet; da jedoch der Wind von einer anderen Seite kam, mußte noch eine zweite Mauer aufgeführt werden.

Die Nacht war ruhig, sternenhell; an der weißen Firnfluh des Rothhorns haftete noch immer ein Tagesdämmer; finstern stiegen jedoch im Westen aus dem Eismeer des Bieschergletschers gewaltige Felsklumpen auf und matt schimmernd thürmte sich Firn auf Gletscher und Schnee auf Firn. Die verworrenen Contouren der Nacht zeichneten die Gestalt des Rammes (11,900 Fuß) noch gewaltiger, als sie in Wirklichkeit schon ist.

In der Frühe des 1. August halb 4 Uhr wurde das kalte Frühstück verzehrt. Der erblässende Mond wies einen Hof, im Osten glühete Purpurroth, das bald auf die hohen Berghäupter sich legte und unsere Herzen mit neuer Hoffnung erwärmte. Dem Alpenglühen folgte die Tageshelle und um 4 Uhr waren wir auf dem Marsch. Auf einer gefrorenen Schneehalde rutschten wir theilweis vortrefflich vom Rothhornfattel auf den Bieschergletscher

hinab. Wir mußten uns möglichst nahe an die Felsenkante halten, welche vom rothen Ecken zum Finsteraarhorn hinaufsteigt; allein da wölbten sich allerlei Eisrücken, durchsäet von Gufferinseln\*), und die Eisrücken versperreten den Blick nach den oberen Lagen. So stiegen wir denn, immer im Schnee, ein paar Stunden zwischen der Bergkette und den kleinen Felseninseln hindurch.

Es war ein milder sonniger Tag mit Föhnlust. Hinter den Walcherhörnern hervor stieg nach und nach immer großartiger der Stock des Mletschhorns empor; die feine weiße Spitze des Hornes selber erkannten wir erst später in ihrem Glanze.

Zwischen 6 und 7 Uhr hielten wir Rast auf einem Gufferücken (Mittel-Moräne). Dann gieng wieder über eine hohe Wölbung; etwas nach 9 Uhr erreichten wir den letzten jener Querrücken, auf dessen nördlicher Abdachung sich das Firnfeld ausbreitet, mit welchem das Finsteraarhorn so prächtig nach Westen und Nordwesten hinausstrahlt und das an schönen Sommerabenden zuletzt verglüht, wenn bereits die Jungfrau ihr weißes Nachtgewand angezogen hat.

Jetzt standen wir aber auch so hoch, daß wir über die Kette der Biescherhörner hinaus mitten in das ungeheure Eismeer des oberen Mletschgletschers hineinblickten. Es war ein majestätisches Anschauen, diese weite breite Gletschermüste, blendend in der Vormittagssonne. Links, als südwestliche Wacht, stand das Mletschhorn da, das alle übrigen Gipfel überragt. Schnurgerade im Westen erhob sich als blanker weißer Kegel die Jungfrau, doch taucht der Kegel mühsam aus der unendlichen Firnmasse auf und scheint viel weniger sie zu beherrschen, als von ihr beherrscht zu werden.

Das Firnfeld, das wir nun betraten, kostete uns manchen Schweißtropfen und manchen schweren Athemzug. Es ist sehr steil und wir mußten im Zickzack aufsteigen. An einer Stelle (die uns  $\frac{3}{4}$  Stunden kostete) war es so stark von unten nach oben gewölbt, daß mir manchmal schien, wir kröchen wie Fliegen auf der Oberfläche einer großen Kugel. Die Sonne brannte heiß und der

---

\*) Schuttanhäufungen, die bei lebhafter Schmelzung des Gletschers durch kleine Bäche zusammengeschwemmt werden. Unter diesen Sandhaufen hält sich das Eis länger, während es ringsum weggeschmilzt.

Glanz des Firnschnee's drang noch heftig durch die doppelte Brille und den Schleier.

Um  $\frac{1}{2}$  11 Uhr erreichten wir den Hugisattel, d. h. den scharfen Berggrat, der den obersten Einschnitt des Finsteraarhorns bildet. Hier, auf einer Höhe von 4080 Meter (12,560 Fuß) also auf ganz gleicher Linie wie die Spitze des Schreckhorns, nimmt der Firn ein Ende, weil ihm die übergroße Steilheit der Finsteraarhornspitze keinen bleibenden Halt gestattet. Seinen Namen hat der Sattel zu Ehren des Naturforschers Hugi erhalten, der am 10. August 1829 die erste beglaubigte Erstigung des Finsteraarhorns veranlaßte\*).

Die Aussicht vom Hugisattel war herrlich. Westlich schauten wir siegreich über das Agassizhorn und das große Wiescherhorn hin; östlich ragte der Gipfel des Finsteraarhorns etwa 600 Fuß hoch in die Luft; nordwärts schoß von unseren Füßen weg ein schmales Firnfeld zum Finsteraarhorngletscher hinab, hinter dessen jenseitigem Ufer unter vielen überwundenen Bergen nur das Schreckhorn sich mit seiner zierlichen weißen Krone zur Höhe unseres Standpunktes erhob. Nach Süden und Westen schweifte der Blick über Wiescher- und Aletschgletscher und deren Gipfel hinaus auf die Walliser Kette und zum Montblanc.

Mit größter Deutlichkeit und Schärfe konnte der Blick auch nach unten hin Alles unterscheiden und einzelne Häuser im Grindelwaldthal waren ohne Fernrohr mit freien Augen zu erkennen. Also eine ganz entgegengesetzte Erfahrung von der, welche Herr Hugi gemacht haben wollte, der von Leuthold und Währen berichtet, daß sie von der Spitze des Finsteraarhorns nicht einmal mit dem Tubus die Grimfel entdecken konnten und daraus das Geseß folgern zu können meinte, daß man nur von unten nach oben auf weitere Entfernung klar sehen könne.\*\*)

\*) Die wir in voriger Nummer kennen gelernt haben.

\*\*\*) Die Föhnluft in den ersten Tagen ihrer Herrschaft trägt gewiß viel dazu bei, die Umrisse aller Objecte klar hervortreten zu lassen. In dessen sah der Herausgeber dieser Schilderungen an einem sonnigen Julitage auch ohne Föhn von der Spitze der Fibbia (8441 Fuß hoch) ohne Fernrohr weit in's Livinenthal hinunter, bis über Dazio grande hinaus einzelne Häuser ganz deutlich. Der Höhenunterschied betrug doch 6200 Fuß.

Wir hatten eben eine neue Stärkung zu uns genommen und schickten uns zum Aufbruch an, als die Aufmerksamkeit durch zwei lebendige Wesen in Anspruch genommen wurde: ein paar Bergdohlen flogen vom Felsen auf und flatterten fröhlich über den Firn hin. Was müssen das für närrische Vögel sein, daß sie ihren Tummelplatz in so enorm entlegenen Höhen suchen, während die Welt doch so weit ist. Oder wollten sie uns an unsere eigene Narrheit erinnern?\*)

„Vorwärts, vorwärts!“ kommandirte Kaspar. Jetzt packen meine Hände, beide zusammen, einen zackigen Grat, sie rütteln fest daran, aber er steht urfest; ein Ruck, und der Oberleib hebt sich auf den Grat, der Kopf aber schwebt plötzlich über dem nördlichen Abgrund der gewaltigen Felsenscheibe, und senkrecht, etwa 5000 Fuß tief, schießt der Blick zum grünen Strome des Finsteraar-gletschers hinab.

Das war nur ein vorwitziges Lauschen. „Vorwärts, vorwärts!“ Wir bogen wieder in die südliche Wand hinein, die am sichersten zu erklettern ist. Diese Kletterung bis zur Spitze dauerte eine Stunde. Als wir um  $\frac{1}{2}$  1 Uhr einen neuen Felsenabsturz überklettern mußten, ha! da lag der Gipfel des Finsteraarhorns vor uns in allernächster Nähe.

Die Felsenscheibe war etwas ausgeweitet und auf ihrem höchsten Punkte ragte ein aus losem Schiefer aufgemauertes Steinmannli auf; an der östlichen Wand aber, gegen die Grimfel zu, hatte sich eine Schneewechte angelehnt, nicht unähnlich einem ausgeflogenen Bienenschwarm.

Heller Jubelruf verkündete das erreichte Ziel. Aber gleich darauf folgte ein allgemeines frommes stummes Staunen über die Unendlichkeit der rings um uns ausgebreiteten sonnigen Welt. Es war die Wirkung des Ungeheuren, des in solcher Herrlichkeit Niedergeahnten, die uns erfaßte. Dem, der noch nie mit eigenen Augen solche Herrlichkeit genossen, einen Begriff davon zu geben, ist rein unmöglich.

Was bei aller stolzen Größe dem Finsteraarhorn seinen schönsten

\*) Sie treffen auch noch auf den höchsten Firnlagern Insekten, welche durch Luftströmungen nach oben getragen werden und dort erstarren.

Zauber verleiht, das ist: es beherrscht eine wunderbare Fülle in seinen Ausblicken und doch sammelt sich das Viele wieder in drei kolossale Gruppen, deren jede für sich allein schon eine Finsteraarhornfahrt werth wäre.

Sieh da! 5000, vielleicht 6000 Fuß zu unseren Füßen spreizt sich der Finsteraargletscher. Links kommt er von der Strahleck herab als ein mächtiger meergrüner Strom; seine Wogen baden den Fuß des Horns und drohen ihn zu unterwühlen; doch das wuchtige Eis prallt ohnmächtig ab vom Granit und flüchtet in strömenden Wogen von dannen. Lange schwarze Gufferlinien folgen der krystallinischen Fluth und vollenden die Täuschung, daß man meint, der Gletscher woge und rausche und werde drüben hinter dem nächsten Berg als ein zweiter Niagara zerstäuben.

Nun sieh, wie am jenseitigen Ufer sich eine kecke Bergwand erhebt und in der wunderbar schlanken Pyramide des Schreckhorns ausgipfelt. Wir sehen hinunter auf die zierlich weiße Krone, die seine dunkle Gestalt schmückt, über sie hinüber zum Wetterhorn und über das Wetterhorn hinaus in die weite nördliche Welt.

Sa wohl, hier verschwindet der Blick im horizontlosen All, wo selbst Tura und Bogesen und Schwarzwald sich verflachen, wie zertretener Kies auf der Heerstraße. Der Blick eilt zurück zum schauerlich schönen Abgrunde des Gletschers, und bleibt, selbst starrend, an das starrende Wunder gebannt. Doch auch dies Mal weile nicht zu lange bei dem Bilde, es liegt eine verrätherische Schwindelkraft darin, wie auf hochgehender See ein Anschauen der Wogen, die an die Schiffsplanen schlagen.

Wir gehen, den Blick nach Westen und Süden wendend, vom Graufig-Großen zum Feierlich-Erhabenen über. Da zeigt sich zunächst, wieder hart zu unseren Füßen, der große weiße Kessel des Riescher-Gletschers. Dann folgen wir dem Riescher-Grat bis zum Mönch hin und sehen, wie der Grat rechts die Firne des unteren Grindelwaldgletschers entsendet, links aber dem gewaltigen Circus des Mletschgletschers zur nördlichen Grenze dient. Noch weiter rechts steht beinahe isolirt der Eiger; seine Starrheit wird nur dadurch gemildert, daß unmittelbar neben ihm aus fernem grünen Grunde das Dorf Grindelwald herauflugt.

Links vom Riescher-Grat erscheint in gemessener Entfernung die

Jungfrau und ihre Kette, die ihr von Mürren aus so lebhaft bewundert. An alle Kulme und an alle Sättel dieses mächtigen Halbkreises strebt der Aletschgletscher hinauf mit ungeheurer Wucht. Nur Einer ist, der am südwestlichen Saume der Firnen noch mächtiger dasteht und durch seine hochstrebende weiße Gipselpyramide verräth, daß er sich einzig vor dem Finsteraarhorn beugt: das Aletschhorn.

Und nun laß deine Blicke hinaussehnen über Biescher- und Aletschgletscher hinaus in die Weite. Da schließt das Bild nicht wie im Norden mit leerer Fläche, sondern es erscheint die ganze Südgrenze des Wallis und noch mehr dazu die langgestreckte Kette, die mächtigste unseres Erdtheils, vom St. Gotthard bis zum Monterosa und vom Monterosa bis zum Montblanc. Aber dieser kolossale Anblick überwältigt nicht mehr; er bildet nur einen wundervollen Rahmen zum Firnmeer des Aletsch und seinem näheren Bergkranze, der immer und immer wieder die Sinne gefangen nimmt durch strahlende Pracht und majestätische Ruhe.

Während ich in diese Betrachtungen versunken war, that der Menk (Melchior) seine Pflicht. Er wußte, was man einem wackern Berge nach seiner Besteigung schuldig ist: er hatte in seiner Wams-tasche eine wahrhafte Flasche mitgebracht, um sie auf das Wohl des Horns zu kredenzen und war nun mit der Entfaltung beschäftigt. Jakob hatte den Auftrag, das Wahrzeichen der Erstbesteigung, das rothe Fahnentuch an einen Alpstock zu befestigen, und Kaspar, der Chef, that einen prüfenden Blick in das Steinmannli. Die aus losem Schiefer, wie ihn der Gipfel des Finsteraarhorns reichlich aufweist, thurmartig aufgebaute Mauer zeigte, nachdem man einige Steine gelüftet, in ihrem Bauche mehrere Flaschen. Bis auf eine waren sie aber sämmtlich an die Steine angefroren, weshalb wir sie unangetastet ließen. Die eine lose wurde geöffnet und wir fanden darin den Namen eines englischen Reverend, dann notirte ich auf einem Papier auch meine Besteigung und ließ es in den Flaschenhals schlüpfen.

Nun handelte es sich um das Aufpflanzen der Fahne. Dies bildete einen etwas schwierigen Casus. Ihr natürlichster Platz war die Spitze des Steinmannli's und hier wäre sie leicht zu errichten gewesen; diese Spitze wurde jedoch von der erwähnten

Schneewechte überragt und zwar gerade in der Richtung gegen die Grimsel, wo wir die Weisung hinterlassen hatten, uns an diesem Nachmittage aufzupassen, um durch Entdeckung unserer Fahne unsere Besteigung zu constatiren. Hätten wir das Tuch auf die Mauer gepflanzt, dann würde es in der Grimsel nicht gesehen worden sein. Es blieb somit für unseren Zweck keine andere Stelle übrig, als die Höhe der Wechte. Aber die Wechte war eben eine Wechte, — d. h. ein horizontal am senkrechten Felsen hangender Schnee, von dem man nicht wissen konnte, ob er seinen Mann trage; und diese weiche angeslogene Masse hing über einem Abgrunde von mehreren tausend Fuß.

Bah! hatte nicht ein Jahr zuvor auf dem Wetterhorn der Menk unsere Fahne auf einem gleich gefährlichen Punkte aufgepflanzt? Warum sollte es jetzt schlechter gehen? So dachte Kaspar, besann sich nicht lange, reichte seinem Bruder das Ende des um seinen Leib geschlungenen Seils, schwang sich behend, die Fahne in der Hand, auf die Mauer, kroch von der Spitze weg behutsam, sehr behutsam, auf die höchste Wölbung der Wechte und steckte die Stange mit kräftigen Stoß fest, bis an's Tuch in den Schnee hinein. Dann kroch er ebenso sachte rücklings bis zur Mauer zurück und nahm von dieser jauchzend einen Sprung auf das sichere Felsenpostament. Vier Tage später hob der Führer Anderegg\*) die Fahne von der gleichen Stelle weg und pflanzte sie auf die Mauer!

Nun zu guter Letzt noch nach Osten und Südosten geschaut! Dorthin war die Aussicht ganz besonders günstig, die Luft durchsichtig. Ueber die Reviere des Triftgletschers und Gotthardstocks schweifte der Blick auf die Gruppe des Piz Valrhein in Graubünden und auf den Berninastock, den Herrn des Ober-Engadins; links hinter ihm erschienen sogar der Ortles und die Dezhthaler Firnen in Tyrol. Rechts aber, nach breitem leeren Zwischenraum — in dessen Tiefe wohl die lombardische Ebene und das Becken des Gardasee's lag — zeigte sich fern am Horizont eine Bergkette, gewiß die, welche das südliche Tyrol vom Venetianischen trennt.

\*) Melchior Anderegg führte die Engländer Leslie Stephen (das berühmte Mitglied des Londoner Alpenclubs, den ersten Besteiger des Schreckhorns) nebst den Herren Tennyson und Utterton hinauf.

Eine halbe Stunde waren wir bereits oben. Die Luft hauchte uns so köstlich warmfrisch an, daß wir es ohne alle Beschwerden einige Stunden ausgehalten hätten. Längeres Bleiben war uns aber nicht vergönnt. Kaspar's Wetterkunde begann einen Triumph zu feiern. Mein Führer hatte auf diesen Tag eine Krisis vorausgesagt und eben zu dieser Stunde traf sie ein. Fener lange Wolkenzug, der während des Vormittags über den Walliseralpen geschwebt, doch ohne uns deren Kulme zu verdecken, war bereits in Bewegung gerathen und trieb, vom Südwest gestoßen, mit Macht den Berner Alpen zu. Vor sich her sandten die Wolken einen feuchten Nebelwind. In spätestens einer Stunde mußten sie uns erreicht haben. Kaspar befahl beim Anblick dieser Erscheinung den Rückzug, damit wir uns zeitig an einer deckenden Felswand befinden und nicht allen Winden preisgegeben sein möchten. Wir durften dem Himmel nicht zürnen, der uns die schöne, über alle Beschreibung schöne halbe Stunde auf dem Finsteraarhorn gegönnt.

Die Rückkletterung ging in gleicher Weise und gleich geräuschvoll vor sich, wie das Aufsteigen; nur daß man jetzt alle Abgründe im Gesicht hatte und deshalb doppelt sattelfest in der Schwindellosigkeit sein mußte. Nach drei Viertelstunden ( $\frac{3}{4}$  2 Uhr) standen wir neuerdings auf dem Hugiſattel, nahmen das hier gelassene Gepäck zu Handen und eilten spornstreichs über den erweichten Schnee des Hochfirns hinab.

Rascher und rascher kam aber auch das Wetter uns entgegen. Schon war das Aletschhorn von den Wolken in Besitz genommen und der Regenwind sblies mit Macht über den Bieschergletscher zum Finsteraarhorn hinüber. Es dauerte nicht lange, so war auch dieses unseren Augen entrückt und wir bekamen einen Regenschauer in's Gesicht, der uns überall willkommener gewesen wäre als auf dem verschneiten Eise. Doch der Regen hielt nur kurze Zeit an, ein Windstoß machte den blauen Himmel wieder frei und trieb die Nebel über alle Sättel nach Norden hinaus, um — gleich darauf ein Schneegestöber aus Südwesten heranzuschleppen. Darauf noch einmal die Sonne und in der Folge ein beständiger Wechsel von Sonne, Regen und Schneegestöber während der ganzen Zeit, die wir brauchten, um zur Tiefe des Bieschergletschers zurück zu ge-

langen, nämlich bis  $4\frac{1}{4}$  Uhr. Dann klärte sich Alles bleibend wieder auf und war wo möglich noch schöner wie zuvor. Firne und Felsen erschienen wie blank gewaschen und die ebenfalls frisch gebadete Sonne verlieh dem gesammten Revier einen glanzvollen Ton.

Doch allzu eben und glatt sollte die Rückkehr vom Finsteraarhorn nicht von statten gehen! Die Führer waren ebensowenig wie Dr. Roth mit der Gegend vertraut; sie betraten diese Firnregion zum ersten Mal. Sie überschritten in der Diagonale den Gletscher, wo er sich zwischen dem Rothhorn und dem nordöstlichen Ausläufer der Walcherhörner hindurchzwingt. Er befand sich da auf dem Uebergange vom Firn zum massigen Eis und seine vom eben gefallenem Regen erweichte Oberfläche war mit unzähligen Schneefügelchen gekräuselt, nicht unähnlich einem von sanfter Brise gekräuselten Seespiegel. Hier und da gab der lockere Schnee unter dem Fuße nach und ließ ihn in eine Spalte gleiten; doch diese Spalten waren sehr schmal und nicht gefährlich. Bald waren die Wanderer im Süden des Rothhorns, mitten im Zusammenfluß des Biescher- und des namenlosen Gletschers, der in prächtigem breitem Strom von Osten herabwogt. Nun aber verengte sich das Thal, dessen ganze Breite der Gletscher zwischen steilen Bergwänden ausfüllt. Das Gefäll des Eises wird stärker, die Spalten klaffen weit aus einander und werden zu breiten meergrünen Schründen, die bald durcheinander fahren und ein wahres Chaos von Eisklumpen und Würfeln bilden.

Durch diese Eistrümmer war nicht durchzukommen. „Wir hielten daher zum rechten Ufer der Abdachung des Wannehorns, die fächerförmig in den Bieschergletscher hineinstrahlt. Auf dem oberen nackten Felsen finden sich grüne Schafweiden, die „Trift“ genannt, nach welcher der überhangende Gletscher der „Triftgletscher“ heißt. Nach der Trift ging nun unser Trachten und als wir am ersten Ufer angekommen waren, überraschte es uns sehr angenehm, sogleich einen gebahnten Fußweg zu finden, von dem wir als selbstverständlich annahmen, es sei der Weg nach dem Aeggishorn. Es that uns wohl, einmal wieder den Fuß auf sicheren Fels und trockenes Gras und Moos setzen zu können — allein es war nur einer jener Schäfersteige, auf welchen die Hirten

ihre Thiere in die Weide treiben und stellenweise tragen, um sie nachher auf den rings von Gletschern umschlossenen Eilanden ohne alle Aufsicht die ganze Saison hindurch sich selbst zu überlassen, Obgleich daher von einer überhängenden Wand ein paar neugierige Schafsköpfcchen sich zu uns herniederneigten, so konnten wir doch darauf zählen, daß keine Hütte und kein menschliches Wesen in der Nähe war.

„Hier gehts,“ rief nach langem Suchen aus weiter Entfernung einer der Führer — es war endlich die richtige Route gefunden und zum Ueberfluß bekräftigte uns dies auch nach einer Weile ein Zeichen auf der Moräne. Wo nämlich, aus der Trift kommend, ein Gletscherbach über den Felsen stürzt und unsere trockenen nach frischem Wasser lechzenden Kehlen netzte, gewahrten wir am Boden einige Eierchaalen und andere Reste einer kalten Mahlzeit, untrügliche Beweise der früheren Anwesenheit von Touristen, die auf dem Wege von der Grimsel zum Leggischhorn hier ein Ruhestündchen gehalten hatten. Die Schaalen zeigten sich auch noch weiter thalabwärts und dienten uns als willkommene Wegweiser.

So trollten wir uns denn beruhigt weiter den grünen Strom entlang, theils auf der Seitenmoräne, theils auf dem nackten Eise und es störte uns nicht, daß der Gletscher immer wilder wurde. Es war sehr heiß, trotz der kühlen Ausdünstung des Eises. Da begegnete mir etwas Eigenthümliches. Die Felsenwände der Trift zu unserer Rechten stiegen immer höher oder schienen es wenigstens und die verschiedenen Farben des Gesteins zeichneten allerlei Figuren an die kahlen Wände. Diese Figuren wurden zu Schlössern mit allerlei mittelalterlichem Gethürm; ja ganze Städte wurden sichtbar zu meiner großen Verwunderung. Der Verstand sagte natürlich zum Auge: du täuschest dich! hier horsten nur Adler — aber das Auge behauptete steif und fest, es sähe die Burg Stolzenfels am Rhein und gerade so sei im Atlas das Felsenneß Milianah an den Berg Jaccar geschmiedet. Mit der Erinnerung an Milianah stiegen tausend bunte afrikanische Bilder im Gedächtniß auf, heiße Wüstenpracht, mit welcher heute die Gletscherpersonne wetteiferte. Die Sahara begann mit dem Aletschfirn, der Bewohner des Hasli mit dem Beduinen einen tollen Walpurgistanz. Das

Alles sah ich am hellen lichten Tag, nicht etwa im trügerischen Mondlicht; — es war dies Eiszüstengesicht eine Folge der großen Anstrengungen und Entbehrungen. Wir waren an diesem Tage schon 14 Stunden auf den Füßen, hatten bei stechender Hitze im Schnee waten müssen und die beiden vorhergehenden Nächte des erquickenden Schlafes entbehrt. Das hatte unser Blut verdickt und nach dem Kopfe getrieben.

Wir gelangten zu der Stelle, wo der Triftgletscher zu dem Wieschergletscher hinunterstürzt. Der Sturz erfolgt in so wilden Säzen, daß es uns von Weitem schien, da sei nicht durchzukommen. Obwohl wir dem rechten Wege nahe waren, so glaubten wir doch, wir seien verirrt. Um uns für die weitere Sucharbeit zu stärken, packten wir den Proviant aus. Unsere leeren Magen bedurften der Nahrung. Als wir nun das gebratene Fleisch hervorholten, da zeigte sich's lebendig: es wimmelte von Maden und Würmern. So waren wir auf den durstmachenden Käse und eine sehr magere Portion Schinken reducirt.

Zwei Stunden lang suchten und irrten wir in dem Gletscher umher, dann konnten wir auf einer holprigen Moräne weiter marschiren, bis diese zu einer Stelle aufstieg, wo der Felsen überhing und so eine halbe Höhle gestaltete. Es war 9 Uhr Abends und wir waren 17 Stunden lang in Bewegung. So beschloffen wir, die Nacht hier zu bleiben und uns auf dem trockenen Gletscherkoth so gut oder so schlecht es gehen wollte, zu betten. Bevor wir uns hinstreckten, hatte der brave Meuk noch nach frischem Wasser gekundschaftet, aber schon nach einigen Minuten kehrte er mit der Meldung zurück, da vorn gähne ein weiter Schrund, an den man sich in der Dunkelheit nicht wagen könne und dürfe. Ich that aus Verzweiflung noch einen derben Schluck aus der Weinflasche, streckte mich in die Höhle, zog die Wolldecke über die Ohren und verfiel in einen erquickenden Schlummer. Die Uebrigen thaten desgleichen. Zu Essen hatte keiner verlangt, obschon wir alle sehr hungrig waren.

Die Nacht war mild gewesen. Früh um 4 Uhr, nachdem wir den letzten Rest unseres Proviantes mit Heißhunger verzehrt hatten, brachen wir auf und fanden richtig den Weg, der uns in's Wiescher-

thal hinunterführte. Müde und matt kamen wir um 9 Uhr Vormittags zu Biesch im Rhonethal an.

Die Fahrt war eine sehr anstrengende; allein weit über alle Mühen hinaus reichte der Genuß und reicht die Erinnerung an die erschlossenen Herrlichkeiten.

#### 4. Die Besteigung der Jungfrau durch [die Herren Agassiz, Desor, Forbes &c. am 28. August 1841.

Die Jungfrau hat den großen Vorzug mit dem Montblanc gemein, daß sie, wie dieser von Chamouny, sich vom vielbesuchten Lauterbrunnerthal, besonders aber von Interlaken, in der ganzen Pracht ihres Aufbaues und ihres reinen glänzenden Firngewandes dem bewundernden Blicke darstellt, während die höheren Häupter Schreckhorn und Finsteraarhorn, nur hinter ihren Vorbergen hervorklugen und man weit in's Innere der sie umgebenden Firn- und Gletschermeere hinaufwandern muß, um die Großartigkeit ihres Felsenbaues anzuschauen und genießen zu können.

Aber auch nur nach der Nordseite hin mit ihrem jähen Absturz in's Trümletenthal, flankirt von dem blinkenden Silberhorne, gehoben durch ihre großmächtigen Nachbarn Mönch und Eiger, auf welche sie stolz herabschaut, entfaltet sie die Fülle ihrer Reize. Von Süden her, wo der Aletschfirn bis zu 9000 Fuß Höhe zu ihren Schultern hinaufreicht, erscheint sie als eine Schneespitze unter vielen ihres Gleichen und wer sie von der Strahlegg oder gar vom Finsteraarhorn und dem Hugisattel sieht, wo die Walliser Biescherhörner und das hohe Aletschhorn sie in Schatten stellen, begreift kaum, wie diese bescheidene Bergspitze die vielgepriesene Jungfrau sein könne.

Doch vielgefeiert und umworben war sie und wird sie auch bleiben, wenn ihr auch die mächtigeren Montblanc- und Monterosahäupter einen bedeutenden Abbruch gethan haben. Am frühesten bekannt und beliebt geworden, wurde die Besteigung ihres Gipfels am frühesten unter den Berner Hochgipfeln versucht.

Zuerst am 3. August 1811 durch die Herren Hieronymus und Rudolf Meyer aus Narau unter Führung zweier Walliser Jäger: Sie drangen von Süden her über den mächtigen Aletschgletscher (der etwa 4 Stunden lang ist) zur Spitze empor. Die von ihnen aufgefesselte Flagge wurde jedoch von den Thalbewohnern — die wohl nicht auf das Unternehmen aufmerksam gemacht worden waren — nicht gesehen. Im folgenden Jahre unternahm ein anderes Mitglied der Familie Meyer eine zweite Besteigung. Herr Gottlieb Meyer versicherte, die Spitze von der Ostseite her erreicht zu haben. Die darüber veröffentlichten Berichte waren jedoch nicht klar.

Nach langer Pause, erst im Jahr 1828, versuchte Caspar Kohrdorf, Präparator am Museum in Bern, die Jungfrau von Grindelwald aus zu erobern, indem er über den unteren Grindelwaldgletscher hinter dem Eiger und Mönch herum über das jetzige Mönchjoch emporstieg. Er nahm sein Nachtlager in den Felsen des nachher sogenannten Trugberges, den er Lagerberg nannte, mußte aber wieder umkehren. Indessen gelangten einige Tage später seine Führer unter Peter Baumann's Leitung glücklich hinauf und pflanzten die Fahne auf, welche Kohrdorf auf dem Jungfraujoche (dem Grat zwischen Mönch und Jungfrau) zurückgelassen hatte.

Professor Hugi hatte zu wiederholten Malen versucht, von dem Roththalsattel aus nach der Jungfrau vorzudringen; doch vergeblich. Ebenso wenig Glück hatte der Engländer Cowan, der im Jahr 1841 eine Jungfraubesteigung unternahm.

Die erste von Naturforschern und gewiegten Alpenwanderern unternommene, glücklich ausgeführte und in allen Einzelheiten klar und lebendig geschilderte Jungfraubesteigung ist die von Agassiz unternommene, von der ich dem werthen Leser nach der meisterhaften Schilderung Desor's\*) ein zusammengefaßtes Bild geben will.

Der Morgen des 27. August sah uns auf dem Wege zum Oberaargletscher, der von dem unteren durch den Zinkenstoß ge-

\*) Die Besteigung des Jungfrauhornes durch Agassiz und seine Gefährten von E. Desor. Aus dem Französischen von C. Vogt (Solothurn 1842). Vergleiche Agassiz und seiner Freunde geologische Alpenreisen. Von denselben. (Frankfurt am Main 1847).

trennt ist. Es waren unserer Zwölf: Agassiz, (Professor der Naturwissenschaft aus Neuchâtel), Forbes (Professor der Physik in Edinburgh) Heath (Professor der Mathematik in Cambridge), Herr du Chatelier (Geolog — aus Nantes), Herr von Pury von Neuchâtel (Student der Theologie und früherer Schüler von Agassiz) und Professor Desor, Agassiz's treuer Gefährte — nebst sechs Führern, deren Hauptmann Jakob Leuthold war, den wir schon als einen der zuverlässigsten und kundigsten Führer kennen gelernt haben.

Wir hatten den Gipfel des Hügels erreicht, welcher längs der Nar sich hinzieht, als die ersten Strahlen der Sonne die hohen Bergspitzen trafen, während die tieferen Kuppen noch in bleicher Dämmerung lagen. Ganz im Hintergrunde glühte ein Gipfel in besonderem Glanze. Es war die Jungfrau! Dieser Anblick begeisterte unsere ganze Gesellschaft und ich zweifelte nun nicht mehr an dem Gelingen unseres Plans.

In zwei Stunden erreichten wir den Oberaargletscher und waren nicht wenig überrascht, als wir sahen, wie dieser Gletscher, der voriges Jahr stationär geblieben war, jetzt am allgemeinen Vorrücken der Gletscher des Berner Oberlandes Antheil nahm. Seine Moränen, besonders die linke und die Endmoräne, sind bedeutend vorgerückt; erstere hat sich an der Thalwand emporgeschoben und gleich einer mächtigen Pflugschaar den Rasen umgearbeitet und aufgeworfen.

Bevor wir den Gletscher betraten, machten wir dem Oberaarghirten einen Besuch. Man kann sich kein jämmerlicheres Asyl denken, als die Hütte dieses armen Burschen. Einige niedrige Mauern, von allen Seiten durchlöchert, stützen das halbzerfallene Dach. Wind und Wetter mögen den Bewohner nicht übel mitnehmen! Kaum, daß man aufrecht darin stehen kann. Dieses Jahr hatten sie ein armes Bübchen von 12 Jahren aus dem Wallis heraufgeschickt, das, schlecht gekleidet und schlecht genährt, ein stupides Aussehen hatte. Man hatte ihm Lebensmittel auf drei Monate mitgegeben. Brod, so hart, wie der Granit seiner Hütte, und Käse, trockener als das Heu, auf dem er schlief.

Der Gletscher bot bequemen Weg, da die Sonne den Schnee noch nicht erweicht hatte und die Schneebrücken überschritten werden

konnten. Je höher wir stiegen, desto mehr senkte sich die Linie des Gletscherschliffs an den Seitenwänden, die am Ende des Gletschers 500 Fuß hoch über der Eisfläche stand. So viel mächtiger war der Gletscherstrom in früheren Zeiten gewesen.

Der Oberarsattel, zur Rechten vom Oberaarhorn flankirt, ward überschritten und nun ging's auf den Schneeflächen weiter, die einen Theil des Bieschergletschers bildet. In der Mitte eines ungeheuren Amphitheaters, vom Finsteraarhorn und den Biescherhörnern begrenzt, wurde das einfache Mittagsmahl verzehrt. Anfangs waren wir Willens, den Kamm, welcher den Mettschfirn von dem Biescherfirn trennt, zu überschreiten; allein dort stiegen dicke Nebel auf und so beschloffen wir, zu den Sennhütten von Möril hinabzusteigen. Einige Mitglieder der Gesellschaft schlugen vor, in irgend einer Höhle am Mettschgletscher zu übernachten, um die paar Stunden Umweg zu ersparen; die Führer aber meinten, besser sei es, gut zu schlafen und des anderen Tages vor der Sonne aufzubrechen. Agassiz und ich stimmten ihnen von Herzen bei.

Wir stiegen demnach die weiten Schneefelder des Bieschergletschers gegen Süden hinab nach dem Wallis hin und hielten uns ziemlich in der Mitte des Gletschers. Plötzlich sahen wir vor uns mehrere kleine Oeffnungen, lenkten unsere Schritte dahin und schauten in eins dieser Löcher, welches kaum 3 Zoll Breite und 1 Fuß Länge hatte. Wie erstaunten wir bei dem Anblick eines unermesslichen Abgrundes, der unter dieser Oeffnung gähnte! Eine weite Höhle, in einem Azurblau erglänzend, dessen Gleichen an Durchsichtigkeit und Sanftheit wir noch nirgends gesehen! Die Natur hat mir die Sprache versagt, welche würdig wäre, diese prachtvolle Verschmelzung des Schnee's und der schönsten aller Farben zu beschreiben. Wie gebannt starrten unsere Augen hinab und im Entzücken bemerkten wir nicht, daß die Schneekruste, welche diese zauberische Kluft überwölbte, nur wenige Zoll dick war, doch war sie fest und unser Standpunkt nicht gefährlich.

Die Schneefelder gingen nach etwa einer Stunde unseres Marsches in Firn über und wir waren über diesen Wechsel gerade nicht ungehalten, da man weit gemächlicher auf dem Firn geht. Der Biescherfirn zeichnete sich in diesem Jahre durch die ungemaine Menge rothen Schnee's aus, der sich auf ihm entwickelt hatte.

Er hatte auf weite Strecken ein völlig rosiges Aussehen; und da die kleinen Wesen, welche die Farbe erzeugen, meist einige Linien unter der Oberfläche im Firne zerstreut sind, so erschienen oft an solchen Stellen unsere Fußtritte mit blutrother Farbe in den Schnee geprägt.\*)

Mehrere Male hatten wir die Gelegenheit, die Politur und das Abschleifen der Felsenufer des Gletschers durch das Eis zu bemerken. Das vornehmste Gestein ist Gneis, bald feinkörnig, bald mit großen Krystallen; an vielen Stellen ist er glatt, wie geschliffener Marmor. Sehr deutlich unterscheidet man die parallelen Streifen, wodurch sich die Gletscherpolitur charakterisirt. Wir betrachteten diese polirten Flächen mit um so mehr Interesse, als hier, am Bieschergletscher, Freund Escher sich davon überzeugt hatte, daß wirklich Eis die Felsen abschleife.

Um 4 Uhr Nachmittags lagerten wir uns auf dem rechten Gletscherufer und sahen zum ersten Mal tief unter unseren Füßen die Thalebene von Wallis. Nach 2 Stunden Marsches langten wir endlich um 6 Uhr Abends bei den Seenhütten an, welche uns über Nacht beherbergen sollten.

Die Hirten nahmen uns freundlich auf und erboten sich zu allen in ihren Kräften stehenden Diensten. Ihre Hütten liegen in einem kleinen etwa 6000 Fuß über dem Meer erhabenen Thale, das die Fortsetzung bildet vom Bette des Aletschgletschers, jedoch eine ellbogenartige Biegung macht.

Eine wenig angenehme Nachricht empfing uns. Jakob, unser Führer, der treue Begleiter Hugi's, hatte vor drei Jahren eine

---

\*) Desor, Agassiz und S. Vogt, der längere mikroskopische Untersuchungen über den rothen Schnee auf der Grimjel anstellte, waren der Meinung des Engländers Shuttleworth, daß der rothe Schnee nicht nur aus Pflanzen, sondern auch aus Infusorien bestehe und Vogt spricht sich i. a. W. ganz entschieden dahin aus, daß im rothen Schnee des Aargletschers kein pflanzlicher Organismus vorkomme. Oswald Heer, der berühmte Botaniker, fand dagegen im rothen Schnee am Piz Binard, hinteren Glärnisch und anderwärts als färbenden Stoff Myriaden kleiner einzelliger Pflanzen, den *Protococcus nivalis*. Die Keime (Schwammsporen, auch Zoosporen genannt) sind allerdings infusorienartig beweglich und die Neubildung und Vervielfältigung dieser niedersten Pflanzenorganismen geht außerordentlich rasch vor sich.



Die Jungfrau  
von Eisenfluh aus.



Leiter auf dem Gletscher zurückgelassen und weil er auf diese rechnete, keine von der Grimfel mitgenommen. Wir bedurften für unsere Bergbesteigung durchaus einer Leiter. Nun erzählte einer der Hirten, daß ein Bauer aus Wiesch diese Leiter gefunden und sich zugeeignet habe. Sogleich ward ein Bote nach Wiesch hinabgeschickt, die Leiter zurückzufordern; allein der Bauer weigerte sich hartnäckig, sie auszuliefern, weil er sie ausgebeßert habe und sie ihm nun von Rechtswegen gehöre. Um Mitternacht kam der Bote zu unserm nicht geringen Aergerniß leer zurück! Was nun? Sollten wir unsere Fahrt um 24 Stunden verschieben? Die Nebel des vorigen Tages waren verschwunden, der Himmel hell und es hieß den günstigen Stern, der uns aufgegangen war, beleidigen durch solchen Verzug! Sollten wir ohne Leiter aufbrechen? Jakob versicherte, es sei dann die Ausführung unserer Reise unmöglich. Es ward also ein zweiter Bote abgeschickt mit dem Befehl, dem Bauer zu sagen, wenn er nicht auf der Stelle unser Eigenthum ausliefere, so würde die ganze Gesellschaft zu ihm hinabsteigen und ihm dann zeigen, was Recht sei.

Um 4 Uhr in der Frühe war schon die ganze Gesellschaft munter und erwartete mit wahrer Herzensangst den Boten. Schon nahte die fünfte Stunde; ein wolkenloser Himmel wölbte sich über uns und noch kein Bote! Endlich keuchte er den Berg hinauf, die Leiter auf dem Rücken. Allgemeines Freudengeschrei empfing ihn. Sogleich war Alles bereit. Jakob aber stellte sich in unsere Mitte und hielt folgende Anrede: „Ihr Herren, wir hätten um 3 Uhr aufbrechen sollen. Jetzt ist es 5. Die zwei verlorenen Stunden müssen wir auf dem ebenen Gletscher einholen. Wir werden deshalb mit möglichster Geschwindigkeit vorwärts eilen. Wer nicht gleichen Schritt hält, bleibt zurück. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Es wird auf Keinen gewartet, wer es auch sei!“ Niemand hatte dagegen etwas einzuwenden und ein solcher Feuereifer beseele Alle, daß auch die, welche gleich mir des feuchten Heues wegen die ganze Nacht nicht geschlafen hatten, ihr Ziel zu erreichen hofften.

Ich freute mich, den mit seinen schwimmenden Eisbergen (auf der Ostseite des Gletschers 7230 Fuß über dem Meer

gelegenen) Mörilsee\*) wieder zu sehen. Als ich ihn in Agassiz Gesellschaft (1839) zum ersten Mal besuchte, hatten diese schwimmenden Gletschertrümmer den lebhaftesten Eindruck auf mich gemacht. Ich fand ihn zu meinem großen Erstaunen sehr verändert; er schien weit kleiner, sein Wasserstand weit niedriger und die schwimmenden Eisblöcke in geringer Anzahl und Größe. Der Walliser Hirte, der uns begleitete und dem ich mein Erstaunen mittheilte, berichtete nun: der See sei im Herbst des verflossenen Jahres durch den Gletscher abgelaufen und habe seither nie wieder die Höhe seines vorigen Wasserstandes erreicht. Deshalb hatten wir auch den Kanal, welcher ihn in den Abfluß des Bieschergletschers ableitet, trocken gefunden. Früher, wenn der See hoch aufgestaut war, brach er unter dem Gletscher durch und richtete im Mattersthal große Verwüstungen an. Die Regierung von Wallis ließ daher durch den Grat, welcher ihn vom Bieschergletscher trennt, einen Stollen treiben, der nun einen regelmäßigen Abfluß gestattet.

Von dem Ufer des Sees stiegen wir sogleich auf den Aletsch-gletscher. An diesem Drehungswinkel des Thales genießt man die herrlichste Aussicht nach zwei entgegengesetzten Richtungen hin. In unserem Rücken, gegen Südwesten, erhoben sich die Dent blanche, Matterhorn und Strahlhorn, welches letztere so oft mit dem Monterosa verwechselt wird; vor uns, gegen Norden, thürmten sich im Hintergrunde des Gletschers die gewaltigen Gipfel der Jungfrau, des Eigers und Mönchs auf. Ihre scheinbare Nähe flößte uns neuen Muth ein. Man rechnet etwa 6 Stunden von dem See bis zum Anfange der steilen Jungfraugehänge. Jakob's Ermahnung hatte uns aber dergestalt angefeuert, daß wir sie in weniger als vier Stunden zurücklegten, denn wir langten um 9 $\frac{1}{2}$  Uhr daselbst an.

Wir machten Halt und nannten den Ort, der ganz zu einem solchen Zwecke gemacht schien, den Ruheplatz. Ein lebhafter Streit erhob sich unter den Führern über die Identität der Jungfrau. Der Walliser, den wir bis hierher mitgenommen, zeigte auf einen Gipfel zu unserer Rechten, behauptend, das sei die

\*) Auch Märjelen-See genannt.

Spitze, welche die Walliser mit dem Namen „Frauelihorn“ belegen; die andern Führer, Jakob an ihrer Spitze, wollten in dem höchsten Gipfel zu unserer Linken die Jungfrau erkennen. Jeder tritt lebhaft für seine Meinung. Als ich mich aber auf die Seite des Wallisers neigte, ward Jakob zornig, warf seine Bürde auf die Erde, erklärte, es hieße ihn beleidigen, wenn man an seiner Kenntniß der Berge zweifeln wolle; er kenne die Jungfrau, wenn er auch nicht droben gewesen sei und werde uns auf der Stelle verlassen, wenn man die schlechte Spitze des Wallisers erklimmen wolle.

Auf Agassiz Vorschlag beschloß man endlich, unserm alten Jakob zu folgen, wohin er uns auch führen möge; und bald sahen wir auch in der That, daß er Recht hatte und daß das „Frauelihorn“ des Wallisers nur eine südlich vom Mönch gelegene, niedrigere Spitze sei, welche zu dem Stocke des Grünhorns gehört und der wir wegen der Verwirrung, die sie verursachte, den Namen Trugberg gaben.

Der „Ruheplatz“ ist eine der schönsten Gletschergegenden, die ich kenne. Er bildet ein weites Amphitheater, in dessen Schooß sich fünf große Zuflüsse des Gletschfirns vereinigen. Die beiden größten behaupten die Mitte; der eine derselben steigt von der Jungfrau, der andere vom Mönch herab.

Wir ließen den größten Theil unseres Mundvorrathes am Ruheplatze und nahmen nur wenig Brod, einige Flaschen Wein und verschiedene Geräthschaften, Hacken, um Fußtritte in's Eis zu hauen, Seile zu unserer Befestigung, sowie unsere Instrumente mit. Das Barometer war leider zerbrochen! Um 10 Uhr gelangten wir an die ersten Schneefelder; der Gipfel erschien bereits so nah, daß wir ihn in zwei Stunden erreichen zu können glaubten. Der Schnee erwies sich jedoch als großes Hinderniß zu unserem Fortkommen, denn wir sanken oft bis an die Knie ein. Bald betraten wir das Reich der Schründe, welche sich am Fuß der steilen Gehänge sehr vervielfältigten. Dann erreichten wir den Rand einer tiefen Kluft, um welche von allen Seiten Schneekuppen in die Höhe starrten, deren höchste die Jungfrau war.

Jakob ließ uns Halt machen, ohne Zweifel, um sich über den nun zu wählenden Weg zu entscheiden. Wir unsererseits sahen

von allen Seiten unübersteigliche Schwierigkeiten; rechts senkrechte Abstürze, links Eisberge, die dem Einbruch drohten und vor uns einen ungeheuren Schrund. Ich fragte Jakob über die Richtung, welche wir nehmen wollten; er verweigerte alle Antwort mit dem Bemerkten: wir sollten ihm nur folgen, er wisse den Weg jetzt schon. Später sah ich ein, wie recht er hatte, mir ausweichend zu antworten, — wir wären wahrscheinlich niemals oben angekommen, wenn an schwierigen Stellen Jedermann um seine Meinung gefragt worden wäre.

Nachdem wir uns ein wenig erholt, setzten wir unsern Marsch fort. Es war fast Mittag, die Hitze groß und die Rückstrahlung des Lichtes vom Schnee unerträglich. Man muß zur Schonung der Augen und des Gesichts grüne Schleier vornehmen; diese sind aber hinderlich im Sehen und vermehren die Hitze im Gesicht, da sie allen Luftzutritt absperrten. Agassiz zog vor, sich das Gesicht rösten zu lassen und warf den Schleier bei Seite. Unsere Führer ballten, um sich zu erfrischen, Schnee zusammen und legten denselben in den Nacken. Einige unter uns thaten dasselbe, trotz aller heftigen Gegenreden der Andern; es brachte ihnen keinen Schaden. In jenen Hochregionen sind Geist und Körper von äußeren Einflüssen unabhängiger.

Wir zogen gerade auf den bodenlosen Schrund los; er war nirgends schmaler als 10 Fuß, konnte also ohne Leiter nicht überschritten werden. Ehe wir ihn übersehten, untersuchten wir noch die Trümmer einer Eislawine, die kurze Zeit vorher gestürzt schien, denn die Spuren ihres Herabrollens zeigten sich noch frisch auf der Oberfläche des Schnee's. Die Trümmer waren aus abwechselnden Schichten von Eis und gefrorenem Schnee zusammengesetzt — ein Beweis, daß sich auch auf den höchsten Gipfeln unter Umständen Eis bilden kann.

Unsere Leiter hatte 23 Fuß Länge, war also mehr als hinreichend, den Schrund zu übersezen. Nun galt es wieder eine steile Terrasse, deren Schnee hart gefroren war, hinauf zu kletten. Unsere Führer sahen sich genöthigt, Stufen einzuhamern, stiegen voran und reichten dann den andern das Seil dar. Hinter einer letzten Abstufung lag unser nächstes Ziel, der Rothsattel, ein scharfer Kamm, dessen nördliche Wand von den Gehängen des

Rothalglätschers überzogen ist. Der Schnee wurde wieder weich und wir marschirten mit vieler Leichtigkeit. Auf der Mitte des Abhanges sperrete jedoch abermals eine Spalte unsern Weg; sie drang, wie die erste, in schiefer Richtung in den Schnee ein, so daß die eine Wand des Schrun des über die andere hinüberhing und weit dünner war; ein Umstand, der ihr Uebersteigen erschwerte. Jakob, Faun, Agassiz und ich waren vorausgegangen, während unsere Gefährten noch den ersten Schrund überkletterten. Wir fanden eine Stelle, wo die Spalte eng genug war zum Ueberspringen. Jakob voran, Agassiz und ich sprangen ihm nach; wir standen auf dem nördlichen Rande des Schrun des, als wir plötzlich ein dumpfes Krachen unter unseren Füßen hörten und zugleich der Schnee, auf dem wir standen, sich langsam senkte. Faun, der noch gegenüber auf dem andern Ufer stand und uns drei einsinken sah, schrie entsetzt: „Um Gotteswillen schnell zurück!“ Jakob hingegen ließ sich nicht einschüchtern, befahl ihm, auf der Stelle zu schweigen und stieg nur um so schneller bergan, uns winkend zu folgen, während er im gleichgültigen Tone wiederholte: „Es isch nüt, numme voran!“

Wir waren doch ziemlich an die Gletscher gewöhnt und ich glaubte, alle Gefahren, die auf ihnen drohen, zu kennen; allein ich muß gestehen, mein Herz schlug schneller als gewöhnlich in diesem Augenblick. Doch setzten wir ein solches Zutrauen in unsern Führer, daß wir ohne Zaudern ihm folgten, obgleich es weit vernünftiger schien, umzukehren. Unser Beispiel ermutigte auch Faun, uns wieder einzuholen. Wir fragten nach der Ursache dieses seltsamen Zufalls. Die Führer behaupteten, die frische Schneeschicht des Jahres habe sich auf die älteren Schichten niedergelassen; Jakob hatte dieses Phänomen schon mehrere Mal erlebt.

Um 2 Uhr langten wir auf dem Rothalkamme an; er gleicht sehr dem Oberaarsattel und ist wie dieser zwischen zwei hohen Gipfeln ausgespannt, nördlich steht der Jungfraugipfel, südlich die gewiß 12,000 Fuß hohe Endspitze des Kranzberges. Soviel ich weiß, hat man diesen Sattel noch nie überstiegen. Die im Rothal angehäuften Nebel erlaubten uns nur flüchtige Blicke in dies fürchterlich zerrissene Hochthal, in welches das Volk die unter dem Namen der Herren von Rothal bekannten bösen

Geister des Gebirges versetzt. Das Erklimmen des Jungfraugipfels vom Roththal muß, wenn nicht unmöglich, doch ungemein schwierig sein. Der Kamm selbst ist nur wenige Fuß breit und die Schneeflächen der Rothalseite schienen noch steiler, als die, welche wir so eben überstiegen hatten.

Wir ruhten einen Augenblick, bevor wir die letzte Spitze, welche sich vor uns aufthürmte, zu erklimmen begannen. Keiner fühlte sich ermüdet; nur von Pury schien uns nicht folgen zu können. Er hatte keine hinlänglich feste Beschuhung und den Fuß nicht sicher genug darin, um noch eine so beschwerliche Fahrt zu wagen. Vielleicht wäre es ihm bei seinem festen Willen doch geglückt; allein die Führer widersetzten sich förmlich und behaupteten, man dürfe die ganze Gesellschaft nicht um eines Einzigen willen aussetzen. Mit Bedauern sahen wir ihn, unter der Leitung von S. Währen, den Rückzug nach dem Ruheplatze antreten, den er auch wohlbehalten erreichte.

Wir schätzten die Höhe des letzten Gipfels auf 800—1000 Fuß. Trotz seiner großen Steilheit hofften wir, ihn in einer Stunde zu erklimmen; bald aber sahen wir, daß das Werk schwieriger sei, als wir vermuthet hatten. Wir fanden keinen Schnee mehr, sondern festes glattes Eis, so daß die Führer Stufen einhauen mußten, um das Ausgleiten zu verhindern. Wir rückten so nur langsam vorwärts. Als wir an der steilsten Stelle anlangten, die nach der Messung von Forbes 45° Neigung hatte, hüllte uns plötzlich ein dichter Nebel ein, so daß die Hintersten kaum die an der Spitze des Zuges Befindlichen gewahren konnten. Zu gleicher Zeit wurde es so empfindlich kalt, daß wir fürchten mußten, die Füße zu erfrieren, trotz aller Bewegung, die wir uns machten, indem wir die Stufen zu erweitern suchten.

Unsere Lage wurde kritisch. Da stellte Agassiz an Jakob die Frage, ob er noch immer hoffe, uns da hinaufzubringen? Dieser aber antwortete mit seiner gewöhnlichen Ruhe, er habe nie daran gezweifelt. Sein Ruf: Vorwärts! befeelte Alle mit neuem Eifer. Einer der Führer verließ uns; er konnte den Anblick des ungeheuren Abgrundes, der zu unserer Rechten gähnte, nicht ertragen. Und in der That mußte Kopf und Fuß Desjenigen, der unsern Weg betreten wollte, schwindellos und sicher sein.

Der letzte Kamm hat etwa die Form eines von beiden Seiten senkrecht abgeschnittenen Kegels. Wir marschirten auf seiner Schneide, wo das Eis weicher war, hatten demnach den Abgrund stets vor Augen. Ein Dach von Schnee (Schneewechte), dessen Breite zwischen 1—3 Fuß schwankte, hatte sich über ihn hinaus angebaut. Mehrere Male drang mein Stock, wenn ich ihn etwas weiter einsetzte, durch dieses Dach, das stellenweis nur zwei Fuß dick war, hindurch, und wir konnten durch solche Löcher senkrecht hinab auf die weiten Schneefelder sehen, welche zu unseren Füßen sich ausdehnten. Die Führer ermunterten uns zu öfterem Durchschauen durch diese Luglöcher, als eine vortreffliche Uebung, uns vor dem Schwindel zu bewahren.

Doch umhüllten die Nebel noch immer den Gipfel; nur gegen Osten, nach dem Eiger, Mönch und den hohen Spitzen hin, welche die beiden Margletscher einschließen, war die Aussicht frei. Schon verzweifelden wir an dem Genuß des Schauspiels, mit dem unsere Phantasie sich unablässig beschäftigte, als plötzlich der Wolkenschleier, der uns den Gipfel barg, zerriß und die Jungfrau unsern erstaunten Augen die ganze Schönheit ihrer mächtigen Formen enthüllte. Die Freude, welche wir bei dieser unerwarteten Veränderung empfanden, will ich nicht beschreiben. Das Gelingen unserer Unternehmung war gesichert.

Nach kurzem Ansteigen in der nämlichen Richtung drehten wir uns plötzlich links ab nach einer Stelle, wo der nackte Fels zu Tage kam und überschritten so die schiefe Fläche des Kegels, dessen Breite hier noch mehrere 100 Fuß beträgt. Während dieser wenigen Schritte konnten wir den Gipfel nicht sehen; als wir aber auf dem Felsen angelangt waren, erblickten wir wie durch Zauberei einige Schritte vor uns die höchste Kuppe, die so lange während unseres Ansteigens vor uns zu fliehen schien.

Von dreizehn Mann, die aus den Möriler Sennhütten ausgerückt waren, erreichten acht Mann den Gipfel: Agassiz, Forbes, du Chatelier und ich, nebst den Führern Jakob Leuthold, Johann Faun (von Meyringen), Michel Bannholzer und Johann Abplanalp.

Wir sahen jetzt zum ersten Mal die Schweizer Ebene vor uns; wir waren auf dem Westrande des Kegels, über dem Kamm,

der das Roththal und Lauterbrunnenthal von dem Grindelwald trennt. Etwas weiter erreichten wir den etwa 10 Fuß unter dem Gipfel befindlichen kleinen Absatz, den man mit einem guten Fernrohre und bei sehr hellem Wetter selbst mit freiem Auge sehen kann.

Aber, o Schrecken! so nahe dem höchsten Gipfel, so schwierig der letzte Zugang! Ein scharf zugeschnittener Firnkamm führte hinauf, dessen Breite nur zwischen 6 bis 10 Zoll wechselte, während die Gehänge zu beiden Seiten unter einem Winkel von 60 bis 70 Grad abfielen. Der Grat war 20 Fuß lang. „Es ist unmöglich, weiter zu kommen!“ rief Agassiz, und wir Alle stimmten ihm bei. Jakob aber meinte, es sei im Gegentheil sehr leicht und wir Alle würden den Gipfel erreichen. Er legte alsbald sein Gepäck ab und stieg in der Art vorwärts, daß er seinen Stock auf der anderen Seite hielt und recht eigentlich die Schneide des Grates unter den Arm nahm. So marschirte er langsam auf dem linken (westlichen) Abhange des Kammes hin, indem er so viel als möglich den Schnee zusammentrat, um uns einen festen Tritt zu verschaffen. Es war dies um so leichter, als der Schnee sehr porös war. In einigen Minuten hatte er die Spitze erreicht. So viel Sicherheit und Kaltblütigkeit gab uns neuen Muth und als er wieder zurückkehrte, dachte Niemand an's Hintenbleiben. Jakob nahm zuerst Agassiz bei der Hand und führte ihn ohne Schwierigkeit zum Gipfel.

Die Fläche des Gipfels ist ein kleines Dreieck von etwa 2 Fuß Länge und  $1\frac{1}{2}$  Fuß Breite, dessen Basis gegen die Ebene schaut, während seine Spitze sich in den Grat verlängert, über welchen man zu ihm hinanklettert. Da nur eine Person darauf Platz hatte, so löste Einer den Andern ab. Agassiz blieb etwa fünf Minuten. Als er zurückkam, schien er mir sehr ergriffen; er flüsterte mir zu, noch nie sei er in solcher Stimmung gewesen! Nach ihm war die Reihe an mir. Ich fand keine Schwierigkeit; aber auf dem Gipfel angelangt, konnte ich eben so wenig wie Agassiz meine Gemüthsbewegung unterdrücken. Ich blieb zwar nur einige Minuten, aber lange genug oben, um das Panorama für immer meinem Gedächtnisse einzuprägen; dann eilte ich zu Agassiz zurück. Ich fürchtete, der tiefe Eindruck, den das großartige

Schauspiel auf mich gemacht, möge meiner gewöhnlichen Sicherheit Eintrag thun und ich fühlte das Bedürfniß, die Hand meines Freundes zu drücken. Ich glaube, nie war ich glücklicher, als da ich mich zu seiner Seite in den Schnee setzte. Wir hätten geweint, wären wir allein gewesen; allein die Macht der Gewohnheit ist so groß, daß selbst in 12,000 Fuß Höhe die erkaltende Etiquette noch um uns herrschte und wir uns der Thränen schämten.

Forbes und du Chatelier wurden dann von unserem braven Jakob hinaufgeführt und empfanden sicherlich ähnliche Gefühle; und gewiß, wer bei solch' einem Schauspiel kalt und theilnahmlos bleibt, der verdient nicht, es zu sehen.

Nicht die ungeheure Ausdehnung des Gesichtskreises ist es, welche den Aussichten der Hochtuppen ihren eigenthümlichen Reiz verleiht. Schon im vorigen Jahr hatten wir Gelegenheit gehabt, auf dem Strahleckfattel die Erfahrung zu machen, daß die Fernsicht meist undeutlich wird. Hier, auf dem Jungfraugipfel, schienen uns die Umrisse der entlegenen Gebirge noch weit unbestimmter. Wären sie aber auch so deutlich gewesen als die Linie des Jura von einem Hügel der Schweizerberge aus, ich glaube, wir hätten uns nicht lange bei ihrer Betrachtung aufgehalten, so sehr waren unsere Blicke gefesselt durch das Gemälde, das sich in unserer nächsten Umgebung aufrollte. Vor uns breitete die grüne Ebene sich aus und die niederen Ketten der Boralpen zu unseren Füßen erhöhten durch ihre scheinbare Einförmigkeit die gewaltigen Formen der hohen Gipfel, die ihre Häupter fast bis zu unserer Höhe reckten. Die Thäler des Oberlandes, welche bis dahin mit Nebel erfüllt waren, deckten sich hier und da auf und wir sahen die Welt dort unten durch den Riß der Wolken. Zur Rechten erkannten wir das Grindelwalder Thal mit seinen Gletschern; zur Linken schlängelte sich ein Silberfaden in einer tiefen Gebirgsspalte; es war das Lauterbrunnerthal mit der Lüttschine.

Vor allen aber zogen Mönch und Eiger unsere Aufmerksamkeit auf sich. Wir hatten Mühe, in ihnen jene gewaltigen Nachbarn der Jungfrau zu erkennen, die von der Ebene aus dem Himmel näher scheinen als der Erde. Hier schauten wir nun von oben auf sie hinunter und die Nähe, in der wir sie sahen (nur der Gletscherfirn trennte sie von uns) erlaubte, ihre Formen im

Einzelnen zu untersuchen. Auf der westlichen Seite, diesen Giganten gegenüber, erhebt sich eine andere nicht weniger kolossale Kuppe; die glänzenden Schneefelder, welche ihre gefällige Gestalt überziehen, haben ihr den Namen „Silberhorn“ verschafft. In der nämlichen Richtung sahen wir noch eine andere durch ihre Schlankheit ausgezeichnete Spitze, welche wir für das Gletscherhorn hielten; und hinter dieser eine dritte, die Ebene-Fluh. Diese und noch einige andere Hörner ohne Namen bilden die nächste Umgebung, den Hofstaat der königlichen Jungfrau.

Hinter dem Eiger und Mönch stand in weiter Entfernung die finstere Gruppe der die Margletscher umgebenden Felsstücke, die Biescherhörner, das Oberaarhorn, das Finsteraarhorn, die Schreckhörner, der Berglistock, das Ewigesneehorn und die Wetterhörner. Von allen diesen Kuppen und Spitzen erhob sich nur das Finsteraarhorn über unsern Horizont und schien unsern Ehrgeiz herauszufordern.

Gegen Süden war die Aussicht durch Wolken beschränkt, die sich seit einigen Stunden auf der Kette des Monterosa gesammelt hatten. Gegen Südwest, zu unserer Linken, hatte sich eine fast senkrechte Nebelwand aufgebaut; ihre Höhe schätzten wir auf 12,000 Fuß, denn sie stand mit ihrem Fuße im Lauterbrunnenthale und erhob sich circa 1000 Fuß über unsere Häupter. Da die Temperatur der Luft unter dem Gefrierpunkt stand (— 3°), so waren alle feineren Nebeltröpfchen zu Eis erstarrt und spielten von der Sonne beschienen, in allen Regenbogenfarben. Es war ein anziehender und schrecklicher Anblick. Das Wogen und Kochen dieser Dampfmasse, die sich aus dem Kothale erhob, wie aus einem Kessel, erregte in mir alte Jugendvorstellungen vom Höllenschlunde.

Als Alle wieder an dem Winkel, dessen ich oben erwähnte, versammelt waren, erhielt Jeder ein Glas Wein und wir tranken von ganzem Herzen auf die Gesundheit der Schweiz. Wir streckten uns einige Augenblicke auf dem Schnee aus und suchten die Umgebung mit dem Auge des Naturforschers zu durchmustern. Ich erstaunte nicht wenig, zu finden, daß der Mönch, den ich für sehr massiv gehalten hatte, ein eben so scharfer Kamm sei, als das Finsteraarhorn; nur daß er von Ost nach West, dieses von Nord

nach Süd sich ausdehnt. Die Jungfrau selbst ist bei weitem kein so massiver Stock, als man glauben sollte, wenn man sie von Bern oder Interlaken sieht; in dieser Beziehung verliert sie sehr an Majestät, denn, statt eine zusammenhängende Masse zu bilden, zeigt sie vielmehr eine Reihe übereinander gestellter Rämme, deren jeder von dem folgenden durch ein tief eingeschnittenes Thal getrennt ist. Selbst aus der Ferne kann man durch die dunkeln Schatten zwischen den Zacken der Jungfrau die tiefen Schluchten erkennen, welche die Rämme des Berges von einander trennen. Das Thal zwischen dem höchsten Gipfel und dem innersten Ramm ist am deutlichsten. Je näher die Rämme der Erde kommen, desto mehr nehmen sie an Höhe ab.

Vielleicht liegt die Erklärung dieser Rämme in der Felsart — sie ist nämlich Gneis und Glimmerschiefer, also ein Gestein, welches in breiten Platten trümmert. Die steil zugeschnittenen Grate sämmtlicher Hochspitzen der Berner Alpen wiederholen diese plattenförmige Splitterung, der sie jetzt noch im Kleinen ausgefetzt sind. Ist dagegen das Gestein wahrer Granit, so werden die Gipfel auch massiv, wenn auch zuweilen zackig ausgeschnitten, wie dies am Montblanc und seiner Umgebung sich zeigt.

Der Himmel über uns war vollkommen klar und sein Blau so dunkel, daß er fast schwarz schien. Sterne sahen wir nicht, obgleich sie in so großer Höhe selbst bei Tage sichtbar sein sollen. Nach Osten zu gegen den Horizont hin zeigte sich das Blau merklich blasser.

Das thierische und Pflanzen-Leben ist natürlich in solcher Höhe geschwunden; doch sahen wir zu unserem Erstaunen auf dem zu Tage kommenden Gestein die Trümmer einiger Flechten und ferner erblickten wir einen Falken, der sich hoch über uns in den Lüften wiegte.

Wir hatten keine Fahne bei uns; es wurde daher beschlossen, Agassiz Bergstock, den längsten von allen, aufzupflanzen und ich war bereit, mein Schnupftuch zu opfern, um es als Fähnlein an den Stock zu befestigen. Einer der Führer fand aber das seidene Tuch doch zu schön, um es den Winden preis zu geben und er bat mich um die Erlaubniß, sein Mastuch dagegen vertauschen zu dürfen. So stoppelten wir denn aus einem tannenen Alpenstock

und einem rothen Lappen eine Fahne zusammen und Jakob pflanzte sie auf den Gipfel.

Es war 4 Uhr vorbei, als wir aufbrachen. War das Hinaufsteigen beschwerlich gewesen, so mußte es das Herabklettern noch mehr sein. Wir mußten rückwärts klimmen\*) und beständig zwischen den Beinen durchsehen, um die Treppenstufen nicht zu verfehlen. Der Abgrund war zum Schwindeln tief — doch wir gewöhnten uns bald an den Anblick. Um 5 Uhr langten wir ungefährdet auf dem Rothhalsattel an, setzten ohne Weiteres über die beiden Schründe und waren nun so ziemlich geborgen. Nur einige Schneefelder trennten uns noch von dem Ruheplatze, wo Bury mit den beiden Führern uns erwartete. Wir waren unseres Marsches so sicher, daß wir trotz der noch vorhandenen Schründe mehr liefen als gingen, so daß Jakob beständig rufen mußte: „Hübschli, numme hübschli!“ (Langsam, nur langsam!) Um 6 Uhr langten wir auf dem Ruheplatze an und hatten so in zwei Stunden den Weg zurückgelegt, der uns beim Aufsteigen sechs gekostet hatte.

Bury beglückwünschte uns über den glücklichen Ausgang der Fahrt und dankte uns für unsere Vorsicht, ihn zurückgelassen zu haben; denn als er uns an der letzten Höhe klimmend erblickte, hatte er wohl erkannt, daß seine Beschuhung nicht zu solcher Anstrengung gemacht sei. Alle Welt war demnach zufrieden und, da wir einen vortrefflichen Appetit von oben mitbrachten, so ließen wir uns auf dem Schnee nieder, um uns mit einem Stückchen Fleisch und einem Glase Wein zu stärken. Agassiz bot das erste Glas unserem braven Anführer und wir tranken Alle auf seine Gesundheit aus vollem Herzen, denn ohne ihn wäre Keiner auf den Gipfel gelangt.

Noch sechs Wegstunden trennten uns von den Sennhütten. Wir mußten, wie wir vorausgesehen hatten, den zerklüfteten Theil des Gletschers bei Nacht überschreiten. Niemand schien sich sehr darum zu kümmern und zudem mußte der Mond bald aufgehen und vom wolkenlosem Himmel aus unsern Pfad erhellen.

\*) Mit dem Gesicht gegen die Eiswand.

Im Geschwindschritt durchmaßen wir die drei Stunden Firn, welche den Schneefeldern folgen, ohne alle Schwierigkeit; wir gingen auf der ebenen Oberfläche wie auf einem gebahnten Wege. Mit dem Anbruche der Nacht erhob sich der Mond gerade in der Aze des Aletschgletschers, so daß dieser breite Eisstrom in seiner ganzen Länge erleuchtet war und ein sanftes Licht zurückstrahlte, welches uns um so wohler that, als die Reflexion der Sonnenstrahlen während des Tages unsere Augen heftig gereizt hatte. Als wir in die Region der Schründe kamen, ließen wir uns wieder durch das Seil verbinden, da es trotz der hellen Mondbeleuchtung doch kaum möglich war, den frischen Schnee von dem älteren zu unterscheiden.

Es mochte 9 Uhr sein, als wir das Töhlen eines Hirten vernahmen. „Bravo, unser Walliser hält Wort!“ riefen Alle. Wir hatten ihm befohlen, uns mit Lebensmitteln entgegen zu kommen und um 6 Uhr von den Sennhütten aufzubrechen. Nachdem wir einige jener melodiosen Kouladen, welche die Oberländer als Zeichen auf stundenweite Entfernungen hin ertönen lassen, mit ihm gewechselt hatten, bemerkten wir, daß er auf dem linken Gletscherufer kam; wir mußten mithin eine gute Strecke den eine Stunde breiten Gletscher überschreiten, um ihn zu erreichen. Der brave Kerl war bepackt wie ein Maulesel; denn außer unseren Lebensmitteln hatte er noch eine ganze Gebse (hölzernes Milchgefäß der Sennen) kuhwarmer Milch mitgebracht, die er frisch gemolken hatte. Kein besseres Erfrischungsmittel hätte er uns darbieten können; Alle verschmähten nun den Wein. Wir legten uns im Kreise um unsern Amphitryon und leerten nach und nach sein weites Gefäß. Ich habe nie einem schöneren malerischen Essen beigewohnt.

Gesättigt machten wir uns wieder auf den Weg. Wir hatten noch drei Stunden vor uns. Ehe wir uns dessen versahen, langten wir beim Mörilsee an und bewunderten ein Schauspiel, einzig in seiner Art. Die schwimmenden Eisblöcke boten im Mondschein einen bezaubernden Anblick dar; das abgestuzte Gletscherende schien eine Mauer von lichthem Krystall und da der Mond sich eben hinter den Spitzen, welche den See umstarrten, bergen wollte, so sahen wir in einer Viertelstunde die mannigfachsten Lichteffecte und die seltsamsten Gegensätze.

Um 11<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr langten wir in den gastlichen Hütten unserer ehrlichen Walliser Hirten an, nach einem Marsche von 18 Stunden. Unsere Müdigkeit fühlten wir nicht, so sehr waren wir erfüllt von all den neuen Eindrücken, die Geist und Gemüth während der reichen Tagesernte gesammelt hatten.

### 5. Die Besteigung des großen Schreckhorns durch Herrn Edmund von Fellenberg\*) am 4. August 1864.

Die Schreckhörner sind die höchsten Zinnen des zackigen Felskammes, der sich nördlich zum Mettenberge in's Grindelwalderthal, südlich in den Strahleckhörnern zur Mulde des Finsteraar-gletschers absenkt. Ihre höchste Spitze ist das große Schreckhorn, das 4080 Meter = 12,560 par. Fuß Meereshöhe erreicht, in der Mitte gelegen zwischen dem kleinen Schreckhorn, (3497 Meter = 10,765 Fuß) das man von Grindelwald aus sieht und dem großen Lauteraarhorn, südlich vom großen Schreckhorn zu einer Höhe von 4043 Meter = 12,439 Fuß aufsteigend.

Weithin schaut der höchste Gipfel, der überhaupt am meisten nördlich nach Grindelwald zu sich vorschiebt, nach Norden und Nordosten in's Land hinaus und stellt sich den Bewohnern der Hochebene zwischen Alpen und Jura dar als schlanke Felspyramide, die nur in ihren Schründen einige Schneemassen birgt. Vom Faulhorn, ja auch aus der Ebene kann man deutlich zwei größere weiße Flecken unterscheiden; sie werden vom Volk die „verdammten Nonnen“ genannt und heißen in neuerer Zeit auch wohl die „weißen Täubchen“.

Von entgegengesetzter Südseite, etwa vom Sidelhorn, der Furka und Grimsel aus gesehen, gleicht es einem langen scharf zugeschnittenen Keil. Im Westen von den Sennhütten des Jäsenbergs aus gesehen ergibt sich das hier mitgetheilte von Herrn von Fellenberg selber aufgenommene Bild. Im Süden steht man, auf der Höhe der Strahleck angelangt, gerade in der Axe des

\*) Bergl. Jahrbuch des Schweizer Alpenclubs, 2. Jahrgang (Bern, 1865).

Gebirgskammes, aus dem dann die scharfe Pyramiden-Spitze des Schreckhorns aufragt.

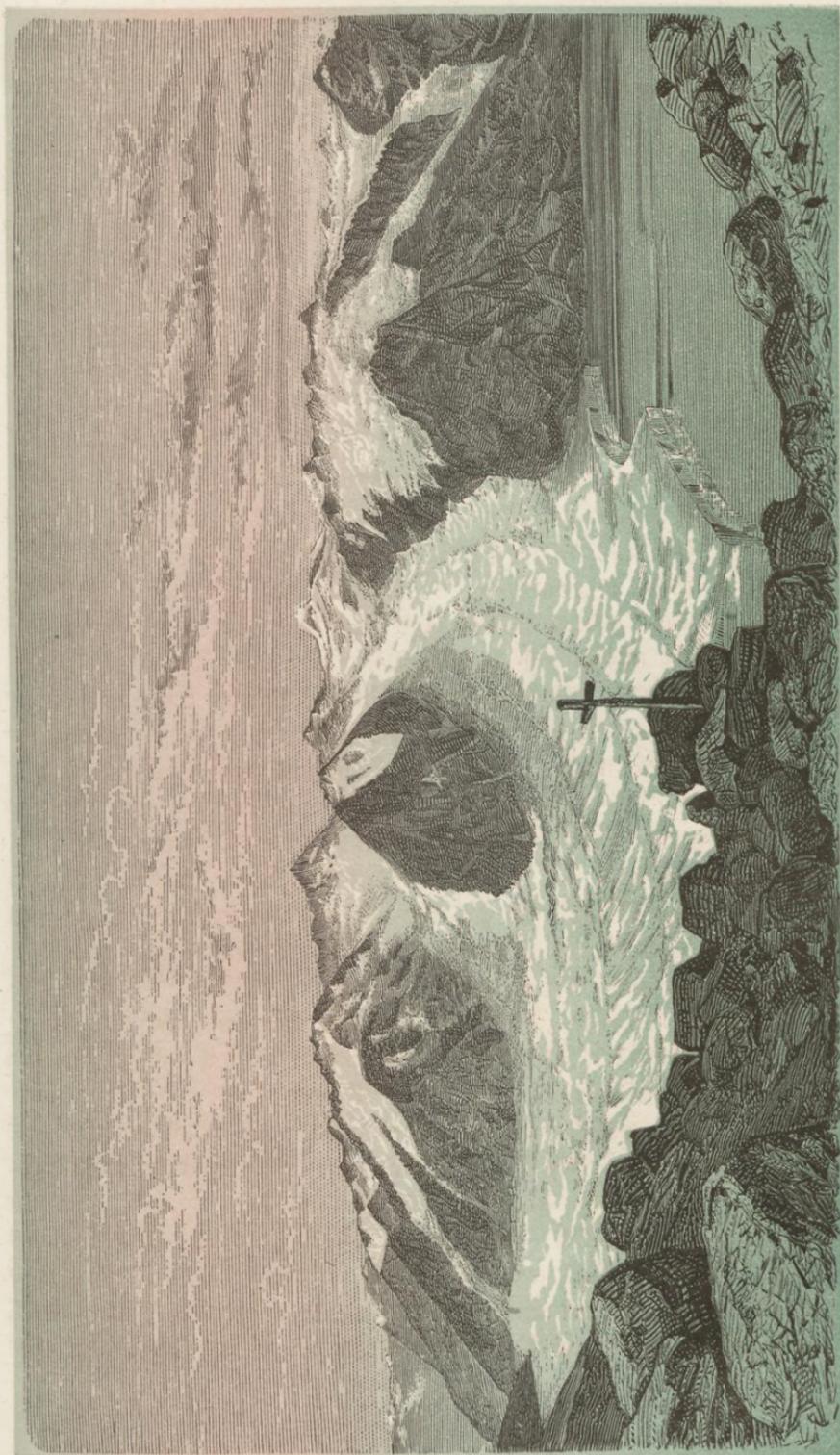
Die Steilheit und Zerrissenheit der Schreckhörner brachte sie in den Ruf der völligen Unersteigbarkeit, den sie noch behaupteten, als bereits das Finsteraarhorn sich dem menschlichen Fußtritt hatte beugen müssen. Doch wie das Allergefährlichste am meisten reizt, so hatten auch die Schreckhörner auf die Naturforscher, welche seit 1840 auf dem Unteraargletscher\*) ihre Hütte aufgeschlagen hatten — das Hôtel des Neuchatelois genannt — einen unwiderstehlichen Reiz geübt und in ihnen den Wunsch rege gemacht, die erste Fahne auf den höchsten Gipfel zu pflanzen. Am 8. August 1842 machten sich die Professoren Desor, Arnold Escher von der Vintz und Girard nebst fünf Führern: Jakob Leuthold, J. Maduz, Bannholzer, Briger und Fahner auf den Weg. Um 6 $\frac{1}{2}$  Uhr waren sie ausgezogen und schon um 10 Uhr hatten sie die Höhe der Strahlegg erreicht. Frischer Schnee, der die Schründe bedeckte, machte Vorsicht nöthig; in die oberen Firngehänge mußten Stufen gehauen werden und nicht ohne Mühe erreichte man den nackten Fels und kletterte dann gegen den gerade vor sich erhebenden Gipfel empor. In einer Höhe von mehr als 11,000 par. Fuß blühten noch an feuchten Stellen die Gletscherranunkeln (*R. glacialis*). Nur noch einige hundert Schritt war die Gesellschaft vom Gipfel entfernt, als sie auf einen spizen Felszahn gerieth, der vom Hauptkamm durch einen 10 Fuß tiefen Einschnitt getrennt war. Der Einschnitt stellte sich als ein Schneedach dar, das zu beiden Seiten steil abstürzte. Was thun? Einen beschwerlichen und gefährlichen Umweg machen oder umkehren? oder einen Führer mit dem Seil auf der Spitze des Felsen zurücklassen, während die Uebrigen sich an dem Seil hinabließen und den Schneefattel überschritten? Bannholzer sollte recognosciren und man wollte ihn eben an das Seil binden, als er, schnell entschlossen, mit einem Satz auf den Schneefirst hinabsprang, auf den er ritt-

\*) Derselbe wird aus zwei Hauptströmen gebildet, deren einer vom Finsteraarhorn, der andere vom Schreckhorn herabsteigt. Dort wurden die Untersuchungen über die Bildung, Fortbewegung, Veränderung der Gletscher von Agassiz, Desor und ihren Freunden methodisch angestellt. Die Riesengestalt des Schreckhorns hatten sie deutlich genug vor Augen.

lings zu sitzen kam. Allgemeiner Schrei des Entsetzens! Man hielt den Wagehals für verloren. Er aber kehrte sich nicht an das Rufen und Fluchen der andern Führer, stieg die gegenüberliegende Zacke hinan und erreichte in einigen Minuten die Höhe. Nun folgen, einer nach dem andern, die Uebrigen ihm nach. Zuletzt ging es über einen 50 Fuß langen ganz schmalen Kamm, über den man auf allen Vieren kroch. Selbst die Führer wagten nicht aufrecht zu gehen. Als sie aber die vermeintliche höchste Spitze erreicht hatten, da sahen sie zu ihrer nicht gerade angenehmen Ueberraschung, daß sie noch einen höhern Gipfel sich gegenüber hatten, von welchem sie jedoch durch eine nicht zu überschreitende Klüft getrennt waren. Sie hatten (um 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr Nachmittags) nur den zweithöchsten Gipfel, das Lauteraarhorn, erreicht — konnten aber immerhin von Glück sagen, denn die Aussicht war hell und klar. Das Thermometer (Celsius) zeigte im Schatten 2 bis 3 Grad Wärme, in der Sonne bis 7 Grad. Für die Geologen war es von hohem Interesse, auch auf dem Gipfel des Schreckhorns Gneis und Gneisschiefer zu finden und so die Thatfache festzustellen, daß alle Hochspitzen des Berner Oberlandes, die sich über 11,000 und 12,000 Fuß erheben, aus solchem schiefrigen Gneis bestehen, während der Granit nur niedere Rämme bildet.

Die Rückfahrt ging ohne Unfall von Statten und Abends 10 Uhr wurde das Hotel auf dem Nargletscher erreicht.

Nun vergingen 15 Jahre, bis ein Engländer, Eustace Anderson, Anfangs August sich zu einer Schreckhornfahrt rüstete. Mit seinen Führern Peter Bohren und Christen Ulmer und drei Trägern ging er von Grindelwald aus, am 5. August. Das Nachtlager wurde in einer Felshöhle des „Gleckssteines“, auf dem Oberberge am Fuß des Wetterhornes gehalten. Da am andern Morgen der Regen fort dauerte und das Wetter sich erst am Nachmittag klärte, mußten die Reisenden wieder ein Nachtquartier auf höher gelegenen Felsen suchen. Wiederum eine stürmische regnerische Nacht; gegen 2 Uhr brach der Mond aus dem Gewölk und sie sahen das riesige Schreckhorn sich gerade gegenüber. Am Morgen des 7. August kletterten sie wieder aufwärts über steile Felsrücken und zerklüftete Eishänge bis zu dem großen Firnplateau, das sich am Fuß des Wetterhornes hin bis zu dem Lauteraarsattel



Der Messigschäftler und seine Schneehäupter.



erstreckt, welcher den oberen Grindelwaldgletscher vom Lauteraargletscher trennt. Dem großen Schreckhorn ziemlich nahe gekommen, sahen sie einen mächtigen Schrund vor sich, der sie vom Gipfel trennte. Während sie die Spalte untersuchten, stürzte eine Lawine herab, welche sie mit Schneestaub überschüttete und selbst in die Taschen eindrang. Bald darauf folgte noch eine kleinere Lawine nach und nun entschloß man sich, zurückzugehen, da selbst bei glücklicher Ueberschreitung der Spalte der frisch gefallene Schnee auf den Firnhängen zu fürchten war. Die Gesellschaft wandte sich dem kleinen Schreckhorn zu, dessen Spitze sie um 3 Uhr Nachmittags erklimmen und vor der sie nach dem Rastenstein und unteren Grindelwaldgletscher zurückkehrten — die erste Ueberschreitung der Schreckhornkette von Ost nach West.

So waren denn die beiden Außen-Forts der großen Schreckhornfeste erobert. Herrn Leslie Stephen von Cambridge blieb der Ruhm vorbehalten, am 16. August 1861 auch den höchsten Gipfel des Schreckhorns zu erobern. Seine Führer waren Christian und Peter Michel und Ulrich Kaufmann von Grindelwald. Nachdem sie (am 15. August) längs dem unteren Grindelwaldgletscher bis an den westlichen Fuß des Näsihorns aufgestiegen waren, wählten sie ihr Nachtlager am Rastenstein, einem überhangenden Felsblock unterhalb des Rastensteingletschers. Um 4 Uhr des Morgens wurde aufgebrochen und mühsam genug der westliche Abhang des Berggrates erklettert. Der Firn war gefroren und so konnte man über manchen Spalt hinwegschreiten, den der feste Schnee überwölbte. Das Erklettern der obersten Spitze war nun wegen des losen Gerölles nicht ohne Gefahr, doch ohne Unfall ward der Gipfel Mittags 12 Uhr erreicht. Eine volle Stunde durften sie oben weilen und auf ihren wohlverdienten Lorbeeren ruhen. Die Luft war so ruhig, daß sie mit einem Zündhölzchen ihre Pfeifen anzünden konnten; die Temperatur mild; kein Nebel oder Wölklein trübte ihnen den Genuß der großartigsten Aussicht. Nachdem ein Steinmannli errichtet und das Dokument der Erststeigung in einer Glasflasche ihm anvertraut war, begann der Rückzug, der nun aber viel schwieriger und mitunter lebensgefährlich wurde wegen des erweichten Firns und der klaffenden Schründe. Ueber den Gletscher konnten sie nicht mehr zurück; sie schlugen sich nach

der Strahlegg durch und bezogen zum zweiten Mal ihr Nachtquartier am Kastenstein. Am dritten Tage langten sie glücklich in Grindelwald an.

Die Führer des Herrn Stephen hatten einstimmig die Erstiegung des Großen Schreckhorns für die schwierigste im ganzen Gebiet der Berner Hochalpen erklärt; das schreckte jedoch drei rüstige Schweizer Bergsteiger, die Herren Professor Aeby, Edmund von Fellenberg und Pfarrer Gerwer aus Grindelwald nicht ab, dem kühnen englischen Reverend zu folgen und das große Schreckhorn gleichfalls in Angriff zu nehmen.

Nun möge Herr von Fellenberg uns von seiner Fahrt erzählen.

Der Spätherbst 1863 hatte den verschiedenen Gletscherfahrten unserer Alpenclubisten ein Ende gemacht und einer nach dem andern traf im Hauptquartier ein, um seine Abenteuer und Irrfahrten auf die langen Winterabende hin zu verarbeiten. Hierbei konnte es nicht fehlen, daß Dieser oder Jener diesen und jenen Plan für das nächste Jahr, sei es in begeisterter mündlicher Rede oder in wohlgerundetem Aufsatz zwischen den Zeilen durchschimmern ließ. Da traf es sich auch bald, daß einige gleichgesinnte Catilinarier im Geheimen sich gegen denselben Potentaten verschworen hatten und da die Clubisten dem Principe viribus unitis huldigen, so wurde von dem Triumvirat: Professor Dr. Aeby, Pfarrer Gerwer in Grindelwald und mir ein Attentat auf die Zwingburg des Schreckhorns beschlossen. Die Ausführung des Planes sollte so früh in der Jahreszeit als möglich geschehen, da wir Alle etwas darauf hielten, wenigstens die Zweiten in der Besteigung zu sein.

Mit den Vorbereitungen und der Bestellung der Führer war Pfarrer Gerwer beauftragt worden, da er dies an Ort und Stelle am besten besorgen konnte.

So trafen wir denn Anfangs August 1864 im gastlichen Pfarrhaus zu Grindelwald zusammen, um zur Ausführung unseres sehnlichst gehegten Lieblingsplanes zu schreiten. Ich war eine Woche früher eingetroffen und hatte die schönen Tage Ende Juli zu einer Begehung des Wieschergrates benutzt. Das kleine Wiescherhorn hatte sich ergeben müssen und nachdem ich den Walliser Wieschergletscher mit

seinen Trabanten in seiner ganzen Länge begangen hatte, kehrte ich von Lag aus über das Mönchsloch zurück nach Grindelwald und traf daselbst am 31. Juli ein. Neby war schon da. Einen Ruhetag nach drei Bivouacnächten mochte man mir wohl gönnen und so benutzte Neby den wolkenlosen Montag des 1. August zu einer Recognoscirung in der Richtung des Schreckhorns, um über Zustand und Menge des Schnee's mit Peter Michel zu berathen. Die Meinung Michels war, die Felsen seien noch nicht so weit „ausgeabert“, als es wünschenswerth wäre, jedoch sei es alter Schnee und im ausgezeichneten Zustande, und er rathe zu sofortigem Aufbruch.

Dienstag hatte sich das Wetter etwas verändert, so daß wir ihm nicht recht trauten. Als aber Mittwoch früh der Himmel wieder wolkenlos war, ließ man die Mannschaft ein- und aufpacken und um 11 Uhr Mittags brachen wir auf, von den wärmsten Glückwünschen des Hauses begleitet. Als Führer fungirten Peter Michel, Peter Inäbnit und der junge vielversprechende Peter Egger; als Träger kam von Grindelwald aus mit dem Kochapparat, den Decken und reichlichem Proviant Peter Gertsch mit, während unser zweiter Träger, Christen Bohren, uns an der Bäregg erwartete.

In faulem Schlendrian, viele Schweißtropfen vergießend, einer Menge Touristen begegend, schlenderten wir mühsam den Weg zur Bäregg hinan. Es war 12 Uhr 30 Minuten. Dort erlabten wir uns bei unserem zweiten Träger, der die Wirthschaft führt, an herrlich frischem Biere und erfreuten uns des schönen Blicks auf das freundliche Grindelwald hinab, dem Freund Gerwer, der Lieben daheim gedenkend, einen etwas wehmüthigen Gruß gesandt haben mag. Ein Franzose ergötzte uns mit seinen naiven Fragen über Entfernungen und Höhenverhältnisse, worin er in dieser ihn ganz neuen Welt an Begriffslosigkeit nur noch von seiner Frau, einer lustigen Pariserin, übertroffen wurde. *C'est bien gentil! ces montagnes!* . . . Endlich ist Christen Bohren auch parat und auf seiner schwerbepackten Traghütte glänzt der kupferne Kochkessel, der uns noch viel Gaudium bereiten sollte.

Wir brachen um 1 Uhr 20 Minuten auf. Unser Weg ist vorläufig der vielbesprochene und allbekannte Weg zur Strahlegg.

da Michel beschlossen hat, den Kastenstein nicht zum Nachtquartier zu wählen, sondern bedeutend höher ein Bivouac zu beziehen. Wir steigen die steilen Grasstufen der Jäsenberg-Schafweide hinan, wo wir von einer Menge langhaariger Ziegen angemockert werden. Dann überschreiten wir mehrere Wildbäche, drängen uns auf schmalem Band um eine Felsenecke und da uns die Seitenmoräne des Grindelwaldgletschers weiter forthilft, haben wir noch einen steilen Felsenhang zu erklettern, um auf die Ebene des „Ober-Eismeers“ zu gelangen. Hier wäre uns bald etwas Fatales begegnet. Voran ging Michel, dann Aeby, Znäbnit und wir übrigen dicht hinterher, um die lockeren Steine, die sich unter dem Fußtritt der Felsen lösen, gleich beim Anfang der Bewegung aufzuhalten. Am Fuße der Wand stehen noch die beiden Träger mit den schweren Tragkörben, um ein wenig auszuruhen. Plötzlich löst sich unter den Füßen eines der Vordersten der Kolonne ein Stein los und poltert an uns vorbei der Tiefe zu. Keiner von uns kann ihn auffassen und in polternden Sprüngen fliegt er gerade der Stelle zu, wo unten die beiden Träger stehen. Wie im Nu drehen wir uns um und rufen einstimmig: „Achtung da unten!“ den sorglosen Trägern zu. Gertsch sehen wir sich ducken und dicht über ihn hinweg fliegt der Stein, — gerade dahinter muß Bohren stehen! — ein dumpfer Schlag — es hat ihn getroffen! Gertsch springt hinzu und athemlos stehen wir einige Minuten da. Schon ist Michel die halbe Höhe des Felsenhanges hinuntergesprungen, als Gertsch wieder erscheint und uns mit dem Ruf tröstet: „Es hat ihm nichts gethan, aber dem Kessel!“ Bald erscheint auch Bohren und windet sich mühsam herauf zu uns, zeigt uns lachend den neuen Kessel, der die volle Wucht des Geschosses erhalten hatte und mehrere breite Risse und zahllose Beulen zeigte. Auf unsern Zuruf hatte sich Bohren noch unter den Tragkorb ducken können, als der Stein mit voller Kraft den Kessel trifft und ihm den Tragkorb von den Schultern reißt. Besser, unser Kessel ist zu einem Sieb geworden, als der Schädel des armen Bohren.

Um 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr stehen wir am Rande des oberen Eismeeres, wo wir noch schnell vor dem strengen Aufsteigen gegen unseren noch hoch über uns liegenden Nachtlagerplatz etwas genießen wollen.

Schon senkte sich die Sonne und goß ein gelbliches Licht auf die uns gerade gegenüber im röthlichen Scheine strahlenden Gneiswände des Groß-Schreckhorns, des doppelgepflzten Nässehorn, des Klein-Schreckhorns und des entfernteren dreigipfligen Mettenberges, während die braunen Wände des Groß-Lauteraarhorns schon im Schatten stehen. Hier, wo wir die ganze Schreckhornkette in Front hatten, entspann sich ein kleiner Streit über die Namen der Gipfel, welche jetzt (siehe die Zeichnung) so festgestellt sind:

1. Groß-Lauteraarhorn, 4043 Meter. Hierauf folgt ein tief eingesenkter Grat, der Schreckhorngrat, an dessen Fuße, südlich von der Strahlegg, nördlich vom Groß-Schreckhorn eingeschlossen sich der Schreckgletscher herabzieht.

2. Groß-Schreckhorn, 4080 Meter. Von diesen hängen zwei hängende Gletscher hinunter zum Grindelwaldgletscher; ferner der Raistensteingletscher südlich und der kleine Schreckfirn, der schon an den Fuß des Nässehorn stößt.

3. Nässehorn, zwei Spitzen 3749 Meter und 3686 Meter bilden einen hausdachähnlichen Giebel mit zwei hervorragenden Ecken. Am Fuße des Nässehorn liegt der sekundäre Nässegletscher.

4. Klein-Schreckhorn 3497 Meter. Der bekannte thurmähnliche Gipfel, der in seiner Form an das Groß-Schreckhorn erinnert und den Mettenberg überragt; überall von Norden sichtbar.

5. Mettenberg, mit drei deutlich eingeschnittenen Gipfeln; von Grindelwald ist aber nur der nördlichste sichtbar.

Mit Leichtigkeit wurde das ganze flache Ober-Eismeer überschritten und bald standen wir am Fuße einer weit sich hinaufziehenden überschneiten Schlucht, deren Grund mit Lawinenschnee angefüllt war. Es ist dies einer der Hauptlawinenzüge des Schreckhorns. Jedoch war so spät am Tage und in dieser Jahreszeit nichts zu fürchten. Der alte Lawinenschnee war hart und obgleich die Neigung unter  $40^{\circ}$  war, rückten wir doch in raschem Zickzack in die Höhe.

Rechts von uns hing ein dem Einsturz drohender abgerissener Gletscher, von dem wohl großentheils die umherliegenden Eisblöcke herrühren mochten. Links erhoben sich Klippen über Klippen der riesigen Festungsmauern des Schreckhorns. Wir mochten ein

Drittel der Höhe in diesem Lawinenzug emporgestiegen sein, als plötzlich rechts vom Bruchgletscher her und ziemlich hoch über uns ein scharfer raschelnder Ton erklang. Wir blicken in die Höhe und sehen einen Felsblock, der zuerst über eine Platte langsam herunterrutscht, dann sich mehrere Male überpurzelt, mit einem Sprung über die senkrechte Wand herunterstürzt und nun in rotiren der Bewegung die Eisschlucht herab direkt auf uns zuschleudert. Zum Glück waren wir nicht angebunden und im „Hui“ stoben wir auseinander, der eine rechts, der andere links ausweichend. Eine Sekunde später und der wohl drei Schuh im Durchmesser haltende Block saust mit der Schnelligkeit einer Kanonenkugel mitten durch unsere Kolonne und überschüttet uns mit aufgespritztem Firnschnee. Einmal an uns vorbei, senden wir ihm einen lauten Tauchzer in die Tiefe des Grindelwaldgletschers nach, in welcher er in den nächsten drei Sekunden versinkt. Dies war die zweite Warnung schelmischer Kobolde des Berges, doch von jetzt an schien uns das Schreckhornmannli gnädig annehmen zu wollen und ließ uns in Ruhe.

Schon brach die Nacht herein, als wir den oberen Rand des Lawinenzuges erreichten und rechts über Felsgetrümmer emporsteigend gelangten wir um 7 Uhr 40 Minuten auf einen mit Trümmern bedeckten Platz am Fuß einer Felswand. In der Nähe tröpfelte Wasser vom Felsen herunter, so daß wir beschlossen, hier zu bivouakiren. Steine waren rasch zu einer kleinen Terrasse zusammengetragen, ein kleiner Kochheerd aufgebaut und die Besorgung der Küche Gertsch und Bohren überlassen. Bald loderte ein lustiges Feuer und nachdem Jeder seine Nachttoilette gemacht, d. h. alles warme, was er an Kleidern haben mochte, angezogen, wurden die Pfeifen angesteckt und nun erwarteten wir auf Decken ausgestreckt oder niedergekauert die versprochene Abendsuppe.

Das dauerte jedoch lange. Natürlich mußte der riesige Kochkessel ausgebessert werden und meine geologischen Hämmer verrichteten Kupferschmiede-Arbeit. Darauf ward aus Käse und Brodkrumen ein Teig bereitet und mit diesem die Risse verpicht. Allerdings hielt sich das Wasser, bis es warm wurde, im Kessel, ohne auszufließen; dann wurde jedoch die Käsepaste aufgelöst und alles Wasser lief in's Feuer. Statt einer warmen Suppe bekamen wir

nasses Holz, so oft wir auch unsere Versuche der Verklebung erneuerten. Nun kam Inäbnit auf die geistreiche Idee, mittelst eines Hosenknopfs und zweier kleiner Nägel den wichtigsten Riß zusammenzunähen. Sobald jedoch das Wasser sich erwärmte, sprengte es den Knopf heraus und die beiden Nägel gingen verloren. Die Kocherei wurde aufgegeben.

Professor Neby hatte eine kleine Spiritusmaschine mitgebracht; diese hielt sich gut und in kurzer Zeit schlürften wir mit Behagen einige Becher warmer Chocolate. Hierauf legte sich einer nach dem andern, den Kopf auf den Habersack gestützt und in seine Decken eingehüllt, nieder. Herrlich funkelten die Sterne am dunkeln Nachthimmel, das Rauschen der Gletscherbäche wurde allmählich schwächer und auf wenige Stunden schlief einer nach dem andern ein.

Es mochte etwas nach Mitternacht sein, als Neby sich zu rühren begann; da er vor Kälte nicht schlafen konnte, so wurde die Kaffeemaschine wieder in Thätigkeit gesetzt und eine Flasche Rothwein mit Zucker gekocht. Uns Schlummernden war der Genuß eines Bechers Glühwein eine liebliche Ueberraschung, für die sich auch die Führer begeisterten. Dann kauerten wir uns wie Häringe noch dichter zusammen, um der Wirkung des scharfen Morgenwindes zu widerstehen. Als wir die Augen aufschlugen, war Gertsch schon wieder bemüht, das noch glimmende Feuer anzufachen; im Osten dämmerte bereits der Morgen.

Ein prachtvoller wolkenloser Tag brach Donnerstag den 4. August heran. Von den leichten Föhnschäfchen, die gestern über Mittag den Himmel überzogen, war heute keine Spur mehr zu sehen; die große Kälte war uns ein Zeichen, daß die Bise (Nordost) wieder dominirte. Allmählich rötheten sich die Spitzen der Biescherhörner, während der eisbepanzerte Bieschergrat noch in blauen Schatten gehüllt blieb. Das Finsteraarhorn leuchtete golden in die schlummernden Thäler hinab und auch der entferntere Mönch war schon rosenroth erhellt, als wir unsere halberstarrten Glieder schüttelten und nach genossenem Frühstück — Chocolate nebst Brod und Fleisch — uns zum Hauptwerke rüsteten. Alles überflüssige Gepäck wurde zurückgelassen; zwei kleinere Reisetaschen und ein Habersack, das Fahnentuch, die nöthigen Stricke und Eis-

beile wurden mitgenommen; auch meine alte Botanisirbüchse, in welche Brot und einige Eier verpackt wurden.

Um 5 Uhr brachen wir auf. Zuerst wurde die kleine Felswand gleich über unserem Lagerplatze erklimmt, und einige Steintrümmer, eine Art unausgebildeter Moräne, führten uns auf die Höhe des Gletschers, welcher den Kessel zwischen der Strahlegg, dem Schreckhorn und Lauteraarhorn in weitem Halbkreis ausfüllt. Der Schnee war noch hart gefroren und so ging es ziemlich leicht über den auf der Seite des Schreckhorns wenig zerpaltenen Gletscher. Je näher den Felsen, desto größer die Steigung — um 6 $\frac{1}{2}$  Uhr hatten wir den untersten Felsen erreicht.

Unterdessen war es heller Tag geworden und die Aussicht dehnte sich aus, besonders fesselten uns die silberglänzenden Gletscherhörner und das mehr und mehr wachsende Finsteraarhorn. Wir banden uns fest. Michel als Hauptmann voran, dann Pfarrer Gerwer, Egger, Aeby, dann Inäbnit und ich. Wir waren in der Höhe des Strahleggpasses und nun erst begann die Arbeit. Zwar bogen wir in kleine sehr steile Schneefelder ein, die noch ganz gefroren, mit Leichtigkeit überwunden wurden. Doch bald wurde das Gehänge so steil, daß wir in ein Couloir gedrängt wurden, in dessen laminartiger Höhlung wir hartes Firneis fanden. An den untersten Felsen dieser Eiskehle wuchs noch eine *Androsace glacialis* (Gletscherblümchen, in Graubünden Gensblümchen) circa 10,200 Fuß hoch, die letzte Phanerogame, die wir trafen. Auf allen Vieren mit Arm und Bein und Brust und Knie den Schreckhorngneis liebevoll umarmend, glichen wir Lurchen, die an den Felsen des Schreckhorns hinaufkrabbelten. Hier erst sahen wir ein, daß wir zu wenig Seil hatten und bereuten, das zweite Gletscherseil zurückgelassen zu haben. Ließ man nämlich die Vordersten ein Stück weit voranklettern, bis Michel irgendwo auf zollbreitem Vorsprung festen Stand hatte, so war sehr oft der Abstand zwischen den Kletternden zu kurz und die Hintersten der Kolonne wurden plötzlich mitgerissen und mußten absetzen, wo sie keinen festen Stand erhalten konnten. Da hörte man denn: „Michel, habt Ihr festen Stand?“ „Ja, mir nach!“ — „Halt da oben, wir sind noch nicht nach!“ — „Wart, Aeby, noch ein wenig, das Seil reißt mich herunter!“ „Egger, habt ihr Stand?“ —

„Jetzt zieht an!“ — „Halt, Spießpeter, ich bin noch nicht nach!“ u. s. w.

Wären wir immer auf Felsen geblieben, so hätten wir besser gethan, unangebunden zu klettern; aber da, wo die Gneistafeln so steil und hart wurden, daß kein Vorsprung für Hand oder Fuß zu finden war, schlugen wir uns in die Eiskehle und es mußten im klarsten härtesten Eis Stufen gehauen werden. Am schwierigsten war es, vom Eis auf die Felsen überzusteuern, weil da die Vordersten schnell auf einen sicheren Vorsprung sich retten wollten und die Hintersten, wohl oder übel, im Zickzack über die unregelmäßigen Tritte weggerissen wurden.

Wir mochten zwei Stunden uns in diesem Couloir, bald auf der linken Seite über die Felsen, bald in der Mitte über das Eis emporgearbeitet haben, als Michel mit ernster Miene Halt gebot. Wir waren auf einem kleinen Felsvorsprung angelangt. Nicht ohne Grausen überfahen wir den bereits zurückgelegten Weg und die stellenweise bis zu 60° geneigten Felsen, nicht ohne Beklemmung tauchte der Blick in den Abgrund, des Rückwegs gedenkend. Offenbar sann Michel über den nun einzuschlagenden Weg nach; er durchmusterte die zahllosen nackten Risse, die gegen den noch unsichtbaren Grat in immer wilderen Horngestalten emporstarrten. Bis zu diesem Punkte waren wir in derselben Rinne emporgeklettert, wie drei Jahre zuvor L. Stephen. Da aber die Felsen weit mehr beeißt, weniger „aber“\*) waren, so wurde jedes weitere Vorrücken in südöstlicher Richtung der Eisschlucht unmöglich. Lange Eiszapfen und eine dünne Decke durchsichtigen Eises deckten die glattgeschliffenen Flußbänder, und da, wo Stephen lockere Trümmer und trockene Felszacken angetroffen hatte, ragten kaum angreifbare Platten aus dem Eispanzer.

„Wir müssen uns rechts gegen den Sattel halten und sehen, ob wir da hinauf mögen!“ meinte Michel. Ohne Widerrede nahmen wir sein Kommando an, da wir alle ziemlich apathisch gestimmt waren und einer nach dem andern in der warmen Sonne eingebrannt war. Inäbnit war etwas unwohl geworden und Freund Gerwer spürte gleichfalls die Folgen der Ueberanstrengung in

\*) Vom Schnee befreit.

dünnere Luft; er klagte über Uebelkeit und Fieber. Nur Egger war immer gleich frisch und elastisch gestimmt; er rüttelte uns mit einem fröhlichen Jauchzer aus unserer Schlassucht: „Numme geng süßerli gweiggel!“\*) meinte er und mit neuer Kraft und Hoffnung schlugen wir uns in eingehauenen Stufen über das Eis-couloir auf die rechtsseitige Felsrippe.

Hier kamen wir eine Zeit lang rascher fort, aber bald wurden die Felsen so steil und glatt, daß mit größter Vorsicht operirt werden mußte. Eine böse Viertelstunde stand uns bevor, bis wir das obere Ende der Eisschlucht zum zweiten Mal passiert hatten. Da jauchzte Michel, hinter einem Felszacken verschwindend, laut auf. „Der Grat ist nicht mehr weit!“ und nachdem einer nach dem andern am Seile aufgehißt worden war, standen wir am Rande eines abschüssigen Schneefeldes, über welches wir in wenigen Minuten eilend den Grat oder Sattel erreichten.

Es war 12 Uhr. Ungetrübt schien die Sonne am wolkenlosen schwarzblauen Himmel und mit Entzücken durchmusterten wir den ganz neuen Horizont. Die herrliche Gruppe der Wetterhörner, Berglistock und Lauteraarsattel trat plötzlich zu unseren Füßen hervor und die ganze Welt östlicher Gebirge, sowie schon die Häupter der Penninischen Alpen und der alte Montblanc ließen ahnen, was uns auf dem Gipfel erst zu Theil werden sollte. Wir standen auf dem tiefsten Punkt der Einsattelung zwischen Schreckhorn und Groß-Lauteraarhorn. Letzteres erhob sich in zahlreichen furchtbar zerrissenen Nadeln als Gipfel eines langsam aufsteigenden Grades noch 300 Fuß über unsern Standpunkt; ersteres starrte in jäher Kegelform wohl noch 400 Fuß hoch uns entgegen. —

Einen Schluck Wein und auf zum letzten Sturm! Der Grat zog sich eine kurze Strecke weit als Firnkante fort. Dann kletterten wir über den schmalen Kamm der wieder recht locker gethürmten Gneistafeln, die hier schneelos guten Griff gewährten, unaufhaltsam empor. Rechts und links öffneten sich die wohl 4000 Fuß tiefen Abgründe. Ein Felskegel nach dem andern wurde für den wahren Gipfel gehalten. Hatte man einen Zacken erreicht, so starrte ein zweiter in den azurblauen Himmel. „Hier sind wir mit Stephen auf den Grat gelangt!“ ruft Michel und zeigt uns eine leere

\*) Nun geh' säuberlich gewiegt.

Weinflasche, die zwischen zwei Platten noch unverfehrt sich ihres Da-  
seins freut. Es war hier die Ausmündung eines andern Couloirs,  
welches mit unserem etwa 1000 Fuß tiefer in einem spitzen  
Winkel zusammentrifft. Heute wäre es wegen der übermäßigen  
Beeisung nicht gangbar gewesen.

Noch liegen zwei höhere Zacken vor uns, der Grat wird ziem-  
lich beeist, der Schnee bildet eine starke Gwechte. Der zweite  
Zacken ist erreicht — ah! Da liegt vor uns, nur um ein Geringes  
höher, der heißersehnte Gipfel! Dort glänzt schon die alte Fahnen-  
stange und guckt das Steinmannli aus dem Schnee hervor! Aber:  
ein schrecklich schmales Grätchen mit lustiger lockerer Schneegwechte  
führt zum Gipfel, auf beiden Seiten bodenlose Abgründe. Wir  
setzen uns lautlos neben einander nieder und schauen uns mit großen  
Augen fragend an: „Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp?“  
Michel besinnt sich nicht lange, löst sich und Egger vom Seil ab  
und leichten Fußes betreten die beiden Kühnen den grausigen Grat.  
Die Schneegwechte ist gefroren und hält fest; an einzelnen Stellen  
wird sie mit dem Beil weggeschlagen, noch einige Schritte und die  
beiden stehen auf dem Gipfel des Schreckhorns!

Schnell hat Michel das Fahnentuch entrollt, befestigt es an die  
alte Fahnenstange und in wenigen Minuten sind beide wieder an  
unserer Seite. Während sie uns wieder an's Seil binden, be-  
merkt Snäbnit einige schwarze Punkte auf der Höhe der Strahlegg!  
Sind's Gemsen oder Menschen? Wir nehmen das Fernrohr und  
entdecken fünf oder sechs Mann. Ein Sauchzer aus allen Rehlen  
wird in die Tiefe entsandt. Sie haben uns gehört, bleiben stehen  
und einige schwache Quahoo! dringen zu uns herauf. „Das ist  
Michael Anderegg's Stimme!“ behauptete Michel, „der wohl mit  
Fremden heute von der Grimsel kommt.“ Mehrere Mal antwor-  
ten wir und wird uns geantwortet, und welche Launen des Schick-  
sals! Niemand anders, als Herr Leslie Stephen selbst, der erste Besteiger  
des Schreckhorns, der gerade heute nebst zwei andern Engländern  
und den Führern M. Anderegg und P. Bohren wieder die Strahlegg  
passirt, muß Zeuge der zweiten Besteigung sein. Er soll unwillkürlich  
den Boden gestampft und uns zu allen Geiern gewünscht haben.

Doch es zog uns mächtig, die letzten schwierigsten Schritte zu  
thun. Mit äußerster Vorsicht betraten wir das heikle Grätli, mit

einem Fuß auf dem wenige Zoll breiten Gneis uns einbohrend, mit dem anderen auf 2 bis 3 Zoll breite Steine absetzend, während der Arm die Gwecht umflannert. An zwei Stellen war die Gwechte abgefallen und die lockeren Platten mit einer Eiskruste überzogen; da mußten wir halb kriechen, halb reiten. Noch neun Stufen über eine ganz kleine Schneefläche und wir stehen jubelnd auf der allerhöchsten Spitze des Schreckhorns!

Ich glaube, das erste Gefühl, welches ein Jeder in diesem Augenblicke, in dieser seligen Siegesstimmung in sich trug, war das der Dankbarkeit gegen eine gütige Vorsehung, die uns glücklich so weit gebracht. Die gegenseitige Beglückwünschung äußerte sich in stummem Händedrücker. Dann brachen wir das Schweigen der überwältigenden anbetenden Stimmung durch mehrmalige Hurrahs und die erste Thätigkeit war unsere liebe eidgenössische Fahne vollends an die noch ganz unverkehrte Fahnenstange zu nageln. Von der ersten Fahne war auch kein Fädchen mehr vorhanden, nur die Nägel stakten ungerostet noch im Holze. Das Steinmannli ragte höchstens 3 Fuß aus dem Schnee hervor und schien in sich selbst zusammengestürzt zu sein. Von der Flasche der ersten Besteigung fanden wir nichts, da sie wahrscheinlich im unteren Theil des Mannlis festgefroren war. Es war genau zwei Uhr 15 Minuten, als wir den Gipfel betraten.

Wir nahmen Platz auf dem größeren der „Tübeli“ (Täubchen), das ein gegen Norden etwas geneigtes Schneefeld von 50 bis 60 Fuß Länge und 20 bis 30 Fuß Breite ist und für mehr als 100 Personen Raum gewährt. Nun heraus mit dem saftigen Geflügel und dem Champagner! „Angestoßen auf das Schreckhorn und — Herr Wohllehrwürden — auf gesundes Wiedersehen der Frau Pfarrerin und der lieben Kleinen im freundlichen Pfarrhaus drunten! Heute taufft Du Deinen ältesten Gemeindegossen, den letzten aller Heiden im Land!“ Eine Viertelstunde war verfloßen mit Untersuchung des nächst Greifbaren und mit Speisung des ermatteten Körpers.

Nun aber hoben wir die Augen auf und versenkten uns in den Genuß der unvergleichlichen Aussicht. Noch kein Wölkchen am Himmel, wohl aber eine schneidende Bise, daher in der entfernteren Ebene und dem Hügelland ein veilchenblauer Duft und nichts

sichtbar; aber die Bergwelt bis in die entferntesten Einschnitte unverhüllt vor Augen! Aus dem blauen Duft der Ebene und des Hügellandes ragen die drei Wetterhörner hervor, über denen wir mit Adlersfittigen schweben, zwischen ihnen hindurch erglänzen Theile des Vierwaldstättersee's; Rigi und Pilatus und mancher grüne Hügel ist darin eingerahmt. Zu den Füßen der Wetterhornbrüder dehnt sich der weite Kessel des obern Grindelwaldgletschers bis zum scharfen Felsenwall des Lauteraarhornjattels, welcher in wüsten öden Zacken zum Bergstock anwächst, aus.

Das ist die eine Gruppe. Die zweite, nicht minder erhabene und großartige, wird gebildet von der herrlichen Kette der Biescherhörner, vom Finsteraarhorn bis zum Eiger. Durch einen Abgrund getrennt, dessen Boden nirgends sichtbar, starren uns die firnbekleideten glänzenden Biescherhörner unmittelbar entgegen; der Bieschergrat verbindet zwei finstere Gesellen miteinander, das gewaltige Finsteraarhorn, dessen dunkle Felspyramide uns noch bedeutend überragt, und die kahle Kalktafel des messerscharfen Eigers.

Hinter dieser Kette ragen die Grünhörner und die Walliser Biescherhörner hervor; das große Grünhorn erscheint besonders imposant und wetteifert in seiner Herrlichkeit mit dem Aletschhorn. Bezaundernd und grauenerregend zugleich ist der Blick auf das untere Grindelwalder-Eismeer und den chaotischen Eiskessel des Grindelwalder-Bieschergletschers, von welchem wir durch eine 5000 Fuß hohe Luftsäule getrennt sind. Wie winzig nimmt sich von hier das Jäsenberghorn aus! Wie gequält scheinen die Eismassen des Grindelwaldgletschers aus ihrer engen Felshöhle herausgepreßt zu werden!

Nordwärts übersehen wir zunächst die kahlen Felsgräte der Schreckhornkette bis zum Mettenberg, darüber hinaus die Faulhornkette und den Riesen, gebadet in einem glitzernden Streifen Thunersee.

Gegen Süden wird ein Theil der Aussicht durch den Grat des Groß-Lauteraarhorns verdeckt, doch tauchen rechts und links von diesem Zwillingbruder des Schreckhorns zahlreiche Gipfel von Nah und Fern hervor bis zum Tödi und der Berninagruppe. Die Kolosse der Walliser Alpen sind fast alle sichtbar. Ueber die Einsenkung des Mönchsattels lugt die abgestumpfte Pyramide des

Mönchs hervor, von den scharfen Kanten der Jungfrau flankirt und wiederum haftet der Blick auf dem eleganten, auf seiner Nordseite in reiches Schneegewand gehüllten Metsehorn, dem Nebenbuhler des Finsteraarhorns.

Unterdessen war die Kälte so empfindlich geworden und der scharfe Wind schüttelte die Herren dermaßen, daß sie zähneklappernd und mit zitternder Hand auf ein Formular des Schweizer Alpenclubs die Urkunde der Besteigung niederschrieben. Das Thermometer zeigte 3,8 Grad unter dem Gefrierpunkt. Das Formular ward in eine leere Flasche gesteckt und diese in meine Botanischbüchse verpackt, welche ich auf ewige Zeiten dem Schreckhorn zum Geschenk machte!

Um 3 Uhr begann der Rückzug. Langsam und vorsichtig ward die Seiltänzerarbeit vollbracht; zum Glück war die Gwexhte noch immer gefroren. Das Niedersteigen über die einzelnen Zacken des schmalen und vielgebrochenen Grates ging derart vor sich, daß der vorderste Führer um Seileslänge hinunterstieg, bis er festen Stand bekam; dann packte er, im Fall die Füße des über ihm rückwärts Kletternden nun sicher Stand suchten, mit kräftiger Hand die Knöchel und drückte den Fuß dahin, wo ein kleiner Vorsprung Anhalt bot. Von oben ward man übrigens auch noch am Seil gehalten und so legten wir, theils platt auf dem Rücken hingestreckt, theils auf dem Bauche kriechend, theils sitz- und rittlings, in keineswegs anmuthigen Stellungen und durchaus nicht zum Vortheile der Hosen und Röcke, den Felsgrat bis hinunter zum Sattel verhältnißmäßig rasch zurück.

Michel hatte schon beim Aufsteigen geäußert, er gehe nicht gerne wieder über den Felsen zurück; erst jetzt sahen wir die Nothwendigkeit ein, einen andern Ausweg zu finden; denn wie wären wir über die von Wasser und weichem Schnee auf Glatteis triefenden Felsen hinuntergekommen? Zum Glück zog sich von dem tiefsten Punkt des Sattels auf der Seite des Lauteraarhorns ein zwar steiles aber ununterbrochenes Firnfeld bis auf den Gletscher. Mit dem Gesicht gegen den Abhang gefehrt, das Seil in seiner ganzen Länge ausgespannt, einer in den Fußstapfen des andern tretend, so zogen wir langsam und vorsichtig abwärts. Weiter unten nahm die Steilheit der Firnwand so zu, daß wir die Felsen wieder aufsuchen mußten. Dann kamen wir wieder in weichen Schnee und

Jogar in ein unter demselben rieselndes Bächlein! Um 6 Uhr standen wir an dem oberen Rande des Bergschlundes; der Vorderste sprang auf den jenseitigen tieferen Rand hinab und gab den Uebrigen, noch immer am Seil Verbundenen, einen solchen Ruck, daß Alle nachstürzen mußten. Höchst komisch purzelten wir Alle übereinander, es war ein formloses Gewirr von Armen, Beinen, Bergstöcken und Pickeln und jeder hatte Mühe, sich aus dem Chaos im weichen Schnee herauszuarbeiten.

Um 7 Uhr erreichten wir glücklich den Lagerplatz, hielten aber nur so lange an, bis alles Gepäck aufgeladen war und kletterten dann noch hinunter bis zum Kastenstein, indem wir öfters auf dem langen Lawinenzug, der bis zum Grindelwalder Eismeer hinunterreicht, Rutschpartieen machten, die uns in wenig Minuten an den Fuß der Schlucht brachten. Mühsam stolperten wir dann über steile Moränen und lange Schutthalden und erreichten um 9 Uhr unser kaltes Nachtlager am Kastenstein. Unsere nassen Kleider mußten getrocknet werden, Holz war nicht vorhanden und so wurde die alte Hütte selber in Stücke geschlagen. Nachdem wir unsere Kleider an dem auflohernden Feuer getrocknet und eine warme Chocolate bereitet hatten, krochen wir in die trockene Höhlung des Kastensteins, wo sich noch trockenes Heu vorfand. Wir schlofen alle beinahe augenblicklich ein nach einem der mühsamsten aber auch genußreichsten Tagewerke.

Heiter und froh begrüßten wir den sonnigen Morgen des 5. August, verbrannten zur Bereitung des Frühstücks den Rest der Hütte und stiegen über die steinigen Schafweiden des Schwarzbjerglis und das untere Grindelwalder Eismeer nach Grindelwald hinab, wo um 9 Uhr 30 Minuten ein Böllerschuß unsere glückliche Rückkehr verkündete.